

J.L. Langley

Der
Ehre
verpflichtet



CURSED



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Januar 2016

Für die Originalausgabe:

© 2008 by J.L. Langley

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»The Englor Affair«

By arrangement with Samhain Publishing. Dieses Werk wurde vermittelt durch Interpill Media GmbH, Hamburg.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2016 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile, Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

J.L. Langley

Der
Ehre
verpflichtet

Aus dem Englischen
von Kathrin Weisenfels

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie dieses eBook gekauft haben! Damit unterstützen Sie vor allem die Autorin des Buches und zeigen Ihre Wertschätzung gegenüber ihrer Arbeit. Außerdem schaffen Sie dadurch die Grundlage für viele weitere Romane der Autorin und aus unserem Verlag, mit denen wir Sie auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!
Ihr Cursed-Team

Klappentext:

»Der Kammerdiener sagte, dass Azrael nichts von meiner Anwesenheit weiß, aber ich glaube, dass er Verdacht geschöpft hat.«

Wer ist Azrael? Welche Verbindung besteht zwischen dem Waffenraub auf Regence, dem Attentat auf Prinz Aiden und dem Königshaus von Englor?

Inkognito nach Englor reisen und eine Verschwörung aufdecken - ein Abenteuer ganz nach Prinz Paytons Geschmack! Und außerdem eine willkommene Gelegenheit, seine Hacker-Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.

Als er dort jedoch unvermutet Bekanntschaft mit Englors Thronerben Simon Hollister macht, nimmt seine Mission eine ganz andere Wendung. Denn Simon ist nicht nur der Hauptverdächtige, er weckt auch verbotene Gefühle in Payton, die beiden schnell zum Verhängnis werden...

Widmung

Für Ally, Willa, Jet, Luisa, Brenda und Kimber. Die besten Kritikpartner, Schreiber und Freunde, die ein Mädchen sich wünschen kann. Ich liebe euch. Danke für alles: Eure Unterstützung, euer Mutmachen, dass ihr mich mit fantastischen Geschichten unterhaltet und mich in den Hintern tretet und mich zum Arbeiten bringt, wenn ich nicht will. Ihr seid die Besten.

Besonderer Dank geht wie immer an Andre,
mein Leben, meine Liebe, mein Freund.
Ohne dich wäre ich verloren.

Prolog

3. Oktober 4820, Planet Englor, Regierungsland Moreal, Fischer House in London

Hölle und Verdammnis, das hat wehgetan. Er würde zum Krüppel werden, wenn dieser Tanz nicht bald ein Ende fand. Simon lächelte seine Partnerin steif an. Wie lange dauerte dieses Set eigentlich noch?

»Oh nein! Es tut mir so leid, Euer Hoheit.« Lady Drucillas Unterlippe zitterte und sie blieb stehen. Für ihre schmale Figur war das Mädchen ganz schön schwer. Ihre kleinen, pinken Tanzslipper waren tödliche Waffen.

»Alles in Ordnung, Milady, es ist nichts passiert.« Sacht zupfte Simon an ihrer Hand, gerade genug, dass sie sich wieder in Bewegung setzte.

»Aber Euer Fuß...« In ihren großen, braunen Augen schimmerten Tränen und erinnerten ihn daran, wie jung sie war.

»Es war mein Fehler, nicht Eurer.« Als er seinen Blick zum Rand der Tanzfläche wandern ließ, entdeckte er dort ihre Mutter, Lady Hemplewine, die sie stirnrunzelnd beobachtete. *Verdammt.* Er würde Drucilla um einen weiteren Tanz bitten müssen, damit sie keinen Ärger mit ihrer Mutter bekam. Bei allen Sternen, er wusste nicht, ob seine Füße diese Misshandlung überstehen würden, aber um sie vor einer Standpauke zu bewahren, lächelte er und ertrug es stoisch. »Ich werde Euch allerdings gerne die Möglichkeit geben, es wiedergutzumachen. Habt Ihr vielleicht noch einen Tanz auf Eurer Karte frei?«

Ihre Augen wurden groß und sie stolperte. »Das müsst Ihr nicht tun, Euer Hoheit.«

Simon schaute über ihre Schulter zu ihrer missbilligend dreinblickenden Mutter und der Reihe von Debütantinnen, die sie anstarrten. Gott, er hasste Bälle. Dabei kam er sich immer wie ein Stück Fleisch vor, das man einem Rudel verhungerner Hunde vorwarf.

»Ich möchte aber.«

Plötzlich lächelte sie, was ihr ganzes Gesicht zum Strahlen brachte. Eines Tages würde sie eine echte Schönheit werden... sobald sie in ihre Gliedmaßen hineingewachsen war. Mit gerade mal sechzehn Jahren war sie ein schlaksiges Ding, das Simon an ein Rehkitz erinnerte. »Sie erdolcht mich mit ihren Blicken, nicht wahr? Oder hofft Ihr, der Horde Hoffnungsvoller zu entkommen, die um Eure Aufmerksamkeit buhlen?«

Oh, sie war ein kluges Köpfchen. Simon lachte leise. »Beides.«

Drucilla kicherte und trat ihm prompt erneut auf den Fuß. »Oh nein. Ich bin wirklich eine furchtbare Tänzerin, nicht wahr?«

»Unsinn. Das hier ist was? Eure erste Saison? Ihr werdet sehr schnell Fortschritte machen. In der nächsten Saison werdet Ihr die Königin auf jedem Ball sein.« Simon entschied, dass er dafür sorgen würde, indem er auf jeder einzelnen der verfluchten Veranstaltungen mit ihr tanzen würde, zu denen er ohnehin erscheinen musste. Er mochte sie. Sie flirtete weder schamlos, noch plapperte sie nervös. Das war etwas Außergewöhnliches. Die meisten Ladys des *ton* taten in seiner Gegenwart beides.

»Ihr seid zu freundlich, Euer Hoheit. Ich biete Euch gerne meine Hilfe an, die gierigen Damen fernzuhalten, aber macht Euch bitte keine Gedanken um Mama. Sie wird mir verzeihen. Wie Ihr richtig bemerkt habt, ist es ja erst meine erste Saison.«

»Dann werde ich gerne auf Eure Hilfe zurückkommen, die heiratswütigen Damen des *ton* abzuwehren, Milady.« Simon grinste. Die Musik verstummte und er bot Drucilla den Arm. »Danke für den Tanz.«

Sie lehnte sich zu ihm, sie war beinahe so groß wie er, und flüsterte: »Was lässt Euch glauben, dass ich keine der heiratswütigen Damen bin?«

So ein freches Ding. Simon legte den Kopf in den Nacken und lachte. »Nennen wir es eine Vermutung. Vielleicht, weil Ihr so lange gezögert habt, als ich Euch um einen Tanz gebeten habe. Eure Mutter hat Euch praktisch in meine Arme geschoben.«

Die Menge teilte sich für sie, als er Drucilla zurück zu ihrer Mutter brachte. Simon kam nicht umhin zu bemerken, wie sich die Frauen eifrig hinter Lady Hemplewine drängten. Auf der Suche nach einem Fluchtweg huschte sein Blick durch den überfüllten Ballsaal.

»Euer Hoheit...« Lady Hemplewine knickste aufgeregt.

Drucilla gab seinen Arm frei, als sie bei Ihrer Mutter angelangt waren, und sagte: »Ist das nicht Euer Freund Lord Biltshire dort drüben am Tisch mit den Erfrischungen, der Euch zuwinkt, Euer Hoheit?«

Dafür schuldete er dem Mädchen etwas. »In der Tat. Entschuldigt mich bitte, Lady Hemplewine, Lady Drucilla, ich muss sehen, was er möchte.« Er verbeugte sich, zwinkerte Drucilla zu und machte sich aus dem Staub. Wenn er es jetzt noch bis ins Kartenspielszimmer schaffte, ohne aufgehalten zu werden, war er in Sicherheit. Er hatte seine Pflicht erfüllt und ein paar Tänze getanzt, jetzt konnte er verschwinden. Vielleicht konnte er sich nach einem kurzen Aufenthalt bei den Kartenspielern einen netten jungen Mann suchen, mit dem er den restlichen Abend verbringen konnte. Oder vielleicht auch nicht, nachdem der Skandal in aller Munde war und sich mögliche Partner bedeckt hielten.

»Euer Hoheit.« Die Lords Tettering und Avery nickten ihm zu, als er an ihnen vorbeiging.

»Milords.« Grüßend neigte Simon den Kopf, verweilte jedoch nicht. Er war nur noch ein paar Meter vom Eingang des Ballsaals entfernt. *Fast geschafft.*

»Habt Ihr schon von Lord Kellers jüngstem Sohn gehört?«

Der giftige Unterton in der Stimme seiner Mutter ließ Simon straucheln und beinahe in einer der Topfpflanzen landen. Fast wäre er gestürzt. Es kostete ihn einige Mühe, da seine Schuhe auf dem polierten, rosafarbenen Marmor rutschten, aber er richtete sich auf und duckte sich hinter das kunstvoll in Form geschnittene Grün. Auch sie hatte offensichtlich von dem Skandal erfahren und hielt es nicht für unter ihrer Würde, Klatsch darüber zu verbreiten.

Sie gab ein angewidertes Geräusch von sich, das verdächtig nach einem Schnauben klang. »Wurde mit einem Diener erwischt. Ekelhaft! Ich bin der Meinung, dass diese Sodomiten alle hingerichtet werden sollten. Abartig, jeder einzelne von ihnen. Wir müssen ein Gesetz dazu erlassen und es unter Todesstrafe stellen. Das wird es unterbinden. Ich habe bereits versucht, Howard dazu zu bringen, es im Parlament einzureichen, aber er will nicht. Also habe ich die Hilfe von Lord Devonshire, Lord Brotham und Seiner Gnaden dem Duke of Paddock erbeten. Das sollte meinem verehrten Ehemann zeigen, dass ich durchaus in der Lage bin, mich auch ohne ihn durchzusetzen.«

Übelkeit stieg in Simons Kehle auf und er konnte nur hoffen, dass sie ihn nicht bemerkt hatte. Er hatte immer gewusst, wie bi-gott sie war, aber dachte sie wirklich, dass man Männer hängen sollte, nur weil sie Männer bevorzugten?

Schweiß rann über seine Schläfe und er wischte ihn weg. Hoffnungslosigkeit überrollte ihn.

»Simon?«

Zum Teufel. Simons Atem stockte und er griff sich an die Brust. Als er zu der Stimme herumfuhr, sah er sich seinem Onkel gegenüber. »Verdammt, St. Albins!«

Aldred Hollister lachte leise. »Wollte dich nicht erschrecken, Junge.« Er zog eine dunkle Augenbraue nach oben. »Was versteckst du dich hier hinter Pflanzen, anstatt den Abend zu genießen? Das hier ist ein Ball, du solltest tanzen und dich amüsieren.«

Simon zwang sein Herz, sich zu beruhigen, und lächelte seinen Onkel an. Er schaute zu den Paaren, die unweit tanzten oder durch den Raum schlenderten. Die Musik nahm er nur noch schwach wahr und er hatte vollkommen vergessen, wo er sich befand, doch jetzt wurde ihm beides wieder überdeutlich bewusst. Er schielte über seine Schulter, um sicherzugehen, dass seine Mutter ihn nicht bemerkt hatte.

Simon wandte sich wieder dem forschenden Blick seines Onkels zu. »Ich habe gerade getanzt.«

»Hmm...« Aldred spitzte die Lippen und musterte Simon. Mit dem Kopf wies er zum Eingang des Ballsaals. »Komm, leiste mir bei einem Drink Gesellschaft. Westland hat mit Sicherheit nichts dagegen, wenn wir sein Arbeitszimmer benutzen.«

Es war nicht verwunderlich, dass sein Onkel seine Stimmung bemerkt hatte. So überrascht, wie Simon gewesen war, hatte er keine Gelegenheit gehabt, sein Pokerface wieder aufzusetzen, aber glücklicherweise war das hier die einzige Person, bei der er sich nicht verstellen musste.

Während sie sich am Rand der Tanzfläche einen Weg durch die in Gruppen zusammenstehenden und sich unterhaltenden Menschen bahnten, hielt Aldred sich nahe bei ihm, um über das Orchester hinweg gehört zu werden. »Was ist los?«

Simon zögerte nur einen Augenblick. Aldred würde vielleicht in der Lage sein, Simon ein wenig zu beruhigen. Auch wenn er nicht wusste, wie. »Hast du schon gehört, dass –«

»Euer Hoheit, Euer Gnaden, guten Abend.« Lord Dimplemore löste sich aus einer kleinen Gruppe von Lords und verneigte sich vor ihnen. Seine grellviolette Weste in Kombination mit den Gelb- und Lachstönen von Westlands Ballsaal schmerzte in Simons Augen.

Simon grüßte Dimplemore mit einem Nicken und einem Milord, ging jedoch weiter. Schon vor lange Zeit hatte er gelernt, dass er verloren war, sobald er auch nur eine Sekunde zögerte. Normalerweise störte es ihn nicht, aber der Gedanke daran, dass seine Mutter Menschen für ihre Andersartigkeit hinrichten lassen wollte, hatte ihn aus der Bahn geworfen.

Aldred wiederholte Simons Gruß und beeilte sich, zu Simon aufzuschließen. »Gut gemacht, mein Junge. Dimplemore ist ein Schwätzer. Wir hätten ewig dort festgesessen.«

»Das hast du mir beigebracht.« Simon grinste. Seine Eltern hätten den Mann einfach geschnitten, aber das war nicht die Art seines Onkels. Simons ebenfalls nicht. Das war vermutlich der Grund dafür, warum Simon eher zu Aldred als seinem Mentor aufsah als zu seinem Vater. Aldred hatte Simon immer besser verstanden als irgendjemand sonst. »Hast du von dem Skandal gehört?«

»Du meinst Kellers Sohn?«

»Ja.«

»Ah, Ja, ich glaube nicht, dass es auch nur eine Menschenseele in London gibt, die nicht davon weiß.«

Sicher, der *ton* hatte ja auch die letzten zwei Tage darüber geredet. Die Reaktionen schwankten zwischen Entsetzen und Mitgefühl. Wahrscheinlich hatte sich die Neuigkeit auch schon bis aufs Land verbreitet und möglicherweise über den ganzen Planeten Englor. Simon empfand den Vorfall als überaus tragisch, wie die Liebenden von allen verstoßen worden waren.

Sie erreichten die Tür und schoben sich an einigen Lords und Ladies vorbei, die gerade hereinkamen. Simon und Aldred nickten ihnen im Vorbeigehen grüßend zu.

Im Gang blieb Aldred bei einer hochgewachsenen Lady mit ergrauendem, braunem Haar, das zu einer hohen Turmfrisur aufgesteckt war, stehen. Als sie sich umdrehte, erkannte Simon Lady Westland, die Gastgeberin.

»Milady, wäre es möglich, uns Lord Westlands Arbeitszimmer für eine Weile zu überlassen?«, fragte Aldred mit einer Verbeugung.

Die Countess überschlug sich praktisch, errötete und lächelte gekünstelt wie ein junges Ding frisch aus dem Schulzimmer. »Aber natürlich, Euer Gnaden.« Sie machte einen Knicks vor Aldred, dann vor Simon. »Euer Hoheit.«

Simon ergriff ihre behandschuhten Finger und hob sie an seine Lippen. »Lady Westland, Ihr seht wie immer bezaubernd aus.«

Sie kicherte und ihre Wangen nahmen eine noch tiefere Färbung an. »Vielen Dank, Euer Hoheit. Bitte, verbleibt so lange in Westlands Arbeitszimmer, wie Ihr möchtet. Ich werde unseren Butler, William, informieren, damit Ihr nicht gestört werdet und der Raum nicht abgehört wird.«

»Danke, Milady.« Aldred neigte den Kopf und ging dann den Gang zu ihrer Rechten hinunter. Simon war nicht oft genug im Stadthaus des Earl of Westland gewesen, um zu wissen, wo sich das Arbeitszimmer befand, also folgte er einfach seinem Onkel.

Als sie das Arbeitszimmer erreicht hatten, öffnete Aldred die Tür und ließ Simon den Vortritt, um sie dann hinter ihnen wieder zu schließen. Der kleine, dunkle Raum war in Grün und Schwarz gehalten und besaß einen riesigen Kamin aus schwarzem Marmor. Die Atmosphäre war angenehm maskulin und ein angenehmer Kontrast zu dem protzigen Ballsaal.

Simon ließ sich in einem der schwarzen Ledersessel vor dem Kamin nieder, während Aldred den Raum durchquerte und ihnen an dem kleinen Mahagoni-Beistelltisch zwei Tumbler mit Scotch füllte. »Erzähl mir, was dich bedrückt.«

Simon streckte die Beine vor sich aus, erleichtert, nicht mehr unter den beobachtenden Blicken der Öffentlichkeit zu stehen.

»Meine Mutter.« Das war nichts Neues. Seine Mutter war eine zuverlässige Quelle des Ärgers. Er hatte in seinen nunmehr achtzehn Lebensjahren längst begriffen, dass sie sich mehr für ihr Aussehen, ihre Kleidung und ihren sozialen Status interessierte als für irgendetwas sonst, inklusive ihres einzigen Kindes. Dieses Mal wühlte es ihn jedoch wirklich auf. Ihre Einstellung war... *beängstigend*. »Sie ist eine gefährliche Frau.«

»Ah. Ja, das ist sie. Das sind die meisten Menschen mit der Mischung aus einem Zugang zu großer Macht und sehr geringer Intelligenz.« Er sagte das in einem äußerst neutralen Tonfall, ohne einen Hauch von Bosheit. Aldred kam zurück und reichte Simon einen der Tumbler. Er setzte sich ihm gegenüber und nippte an seinem Getränk.

Der warme Duft des Scotchs stieg ihm in die Nase. Simon trank in kleinen Schlucken und nutzte den Moment, um die Aussage seines Onkels zu verdauen. Der Scotch war gut, herb und torfig. Er ersetzte das Übelkeitsgefühl, das ihn in den Klauen gehalten hatte, seit er die Unterhaltung seiner Mutter belauscht hatte. Er hatte seine Mutter nie als Dummkopf betrachtet, aber es stimmte schon, dass sie kein breites Wissensspektrum besaß.

»Warum hat er sie geheiratet? Er hätte jede haben können. Für sie ist alles nur ein Spiel, es geht ihr nur um die Macht, ihre eigenen Ziele zu erreichen.«

Aldred holte ein silbernes Zigarrenetui aus der Innentasche seines Gehrocks, öffnete es und bot es Simon an, bevor er selbst eine entnahm und das Kästchen wieder wegsteckte. »Ich denke, das ist offensichtlich. Deine Mutter ist eine sehr schöne Frau.«

»Das sind manche Schlangenarten auch...« Simon nahm noch einen Schluck. »Ahhh...« Das Kribbeln, wenn der Scotch durch seine Kehle rann, war jedes Mal wieder gut. Noch ein paar Drinks und die Welt war wieder in Ordnung. Zu dumm, dass er ein Gewissen hatte, dass es ihm nicht erlaubte, es zu übertreiben und zu vergessen.

Aldred lachte. »In der Tat, aber sei nicht so hart zu deinem Vater. Du hast das Aussehen deiner Mutter geerbt, dem Himmel sei Dank. Wie würde es dir gefallen, mit den Hollister-Ohren gestraft zu sein?« Über sein Glas hinweg lächelte er Simon an. In seinen grauen Augen tanzte der Schalk.

Simon schnaubte. Sein Onkel war kein unattraktiver Mann. Simon hätte lieber das dunkle Haar der Hollisters geerbt anstatt das feuerrote seiner Mutter. Außerdem waren Aldreds Ohren nicht einmal annähernd so groß wie die von Simons Vater. Als alleinsteher Mann und erst Mitte dreißig wurde Aldred immer noch als guter Fang betrachtet. »Ich sehe aus wie ein Hollister.«

»Ein Hollister mit ebenmäßiger, sommersprossenfreier Haut und Ohren, die zur Größe des Kopfes passen. Aber darum geht es hier nicht. Was hat deine Mutter nun wieder getan? Und warum hast du nach Kellers Sohn gefragt?«

Simone tippte mit der Zigarre gegen sein Glas und lehnte sich zurück. »Sie will Homosexualität verbieten und unter Todesstrafe stellen lassen.« Sie hatte keine Ahnung, dass ihr eigener Sohn dann ebenfalls am Galgen enden würde, zusammen mit den anderen – wie hatte sie es ausgedrückt? Abartigen? »Ich bin vor ihrem Hass und ihrem Fanatismus geschützt, aber andere Bürger Englands sind das nicht.«

»Ah.« Aldred holte einen Cutter hervor und knipste das Ende seiner Zigarre ab, bevor er sie anzündete. Er warf den Cutter und das Feuerzeug Simon zu, lehnte sich dann wieder zurück und paffte an seiner Zigarre.

Der angenehme, beinahe süß riechende Rauch von Aldreds bevorzugten Zigarren mit Vanille-Aroma erfüllte die Luft.

Simon runzelte die Stirn und fing das Feuerzeug auf, war aber für den Cutter nicht schnell genug. *Was meint er mit ah? Er klingt nicht überrascht.* Simon griff nach unten zwischen seine Füße und hob den Cutter vom smaragdgrünen Teppich auf. Er betrachtete ihn, drückte ihn dann zusammen. Es sah aus wie eine Mini-Guillotine. Er zuckte zusammen und musste wieder daran denken, was seine Mutter den Menschen antun wollte, deren Verhalten sie als unnatürlich empfand.

»Das wieder? Ich hatte gedacht, dass sie das Thema Homosexualität inzwischen aufgegeben hätte.«

»Sie hat das schon früher getan?« Simon schnitt das Ende seiner Zigarre ab und steckte sie sich zwischen die Lippen. Sicher, sie hatte sich schon zuvor bei anderen Gelegenheiten zum Richter aufgeschwungen, aber nie zuvor hatte sie versucht, die Todesstrafe für etwas einzuführen.

Aldred zuckte die Schultern und nahm die Zigarre aus dem Mund, um sie und den Scotch in einer Hand zu halten. »Das macht sie alle paar Jahre, abhängig davon, mit wem sie sich gerade umgibt.« Er zog an seiner Zigarre und überschlug die Beine. »Mal überlegen... Sie genießt in letzter Zeit die Gesellschaft der Viscountess Griffon und der Marquise of Whipple. Beide sind Schirmherrinnen der *Church of England*. Also, ja, das ergibt Sinn. Hinzu kommt der kürzlich bekannt gewordene Skandal... Man kann die Moral Englands nicht zugrunde gehen lassen, nicht wahr?«

»Moral?« Simon zuckte zusammen. Er hatte das nicht schreien wollen, aber, verdammt, warum war das eine Frage der Sittenhaftigkeit?

Aldreds linke Augenbraue wanderte nach oben. »Ihre Worte. Und die der Mehrheit der Menschen.«

Angewidert schüttelte Simon den Kopf und nahm die Zigarre aus dem Mund. »Das ist nicht mehr eine Frage der Moral als die Diskussion, ob eine Debütantin lieber orange oder pink trägt oder einige Lords Brandy Scotch vorziehen. Bei Moral geht es darum,

ob es richtig ist oder nicht, jemanden zu töten, ob es in Ordnung ist oder nicht zu stehlen. Die Wahl des Bettpartners ist weder eine Frage der Moral noch sollte sie unter Strafe gestellt werden. Ist Ehebruch nicht auch gegen das Gesetz? Und doch sind über die Hälfte der Leute in diesem Ballsaal da draußen Ehebrecher, meine Mutter mit eingeschlossen. Aber weder sie noch ihre Freunde fordern dafür die Todesstrafe.«

Simon atmete tief durch und versuchte, sich zu beruhigen. Seinen Onkel anzuschreien, brachte ihn auch nicht weiter. Er steckte sich die Zigarre wieder zwischen die Lippen und fummelte mit dem Feuerzeug herum. Gott, er würde sich nie daran gewöhnen. An gar nichts, inklusive der politischen Spielchen oder die Gewohnheiten des *ton*. Alles kam ihm so oberflächlich vor. Er zündete die Zigarre an und musste prompt husten.

»Mach sie aus, bevor du dich noch umbringst. Du musst nicht rauchen.« Aldred nippte erneut an seinem Scotch und nahm einen Zug seiner eigenen Zigarre, bevor er die Asche in dem grünen, gläsernen Aschenbecher abklopfte, der auf dem kleinen Tisch zwischen ihren Sesseln stand.

In dem Versuch, das Husten unter Kontrolle zu bekommen, leerte Simon sein Glas in einem Zug. Es half ein bisschen. »Jedes Mal denke ich, dass es besser wird. Ich meine, es muss ja einen Grund geben, warum du und Vater die verdammten Dinger raucht.«

Simon drückte seine Zigarre aus und lehnte sich lächelnd in seinem Sessel zurück. Sein Onkel kannte ihn zu gut. »Das gefällt mir nicht, Onkel.« Das Grinsen schwand von seinem Gesicht. »Eine Regierung sollte ihr Volk beschützen... jeden im Volk. Es ist nicht gerecht.«

Aldred beugte sich vor, auch sein Lächeln verblasste. »Das Leben ist nicht gerecht, Simon.«

»Nein, das ist es nicht.« Sein Magen verkrampfte sich. Simon stellte das Glas auf dem Tisch ab und fuhr sich mit beiden Händen übers Gesicht. »Mein Freund Proctor ist das perfekte Beispiel für politische Ungerechtigkeit. Roc ist gegen seinen Willen gezwungen, in die *IN* einzutreten und dann in die *Englor Marines*, nur

weil er bürgerlich ist. Er stammt aus einer reichen Familie, jedoch ohne Titel. Auf der anderen Seite ist da mein Freund Wycliffe, der eine militärische Karriere anstrebt, dessen Vater sich jedoch weigert, ihm ein Offizierspatent zu finanzieren. Er besteht darauf, dass der zukünftige Duke of Amberley sich nicht in eine solche Gefahr begibt. Wie könnte man besser lernen, ein Herzog zu werden?«

Simon richtete sich auf und stützte die Ellenbogen auf den Knien ab. Die Ungerechtigkeit nagte an ihm. »Wie können wir erwarten, dass die Menschen uns respektieren und unserer Führung folgen, wenn die Gesetze nicht auch für uns gelten?« Zum Teufel, Simon hatte schon selbst mit dem Gedanken gespielt, für seinen Planeten zu kämpfen, aber er hatte es noch nie ausgesprochen, weil er wusste, dass jeder dagegen argumentieren würde. »Warum können Anführer keine Gesetze erlassen, die ihre Untertanen unterstützen und ihnen helfen? Warum tun sie immer nur Dinge, die ihre eigenen Interessen schützen?«

»Das alles habe ich schon früher gehört, mein Junge. Nichts hat sich geändert. So funktioniert das System nun mal. So war es schon immer und das weißt du.« Die Stimme seines Onkels war leise, beinahe traurig.

»Ja, aber es gefällt mir nicht. Es hat mir noch nie gefallen und das wird es auch nie.« Dieser Diener und Lord Gerald sollten zusammen sein dürfen, wenn sie das wollten. Stattdessen war der Diener ohne Empfehlungsschreiben vor die Tür gesetzt und Lord Gerald aufs Land geschickt worden.

»Dann ändere es.«

Simon blinzelte und suchte den Blick seines Onkels.

Aldred schaute ihn direkt und ebenso ernst an.

Und plötzlich schien alles so klar zu sein. Warum war ihm das nicht früher bewusst geworden? Simon erhob sich und marschierte zur Tür. Er hatte sich entschieden. »Ich *werde* es ändern. Ich werde mit gutem Beispiel vorangehen.« Seitdem er die Schule im vergangenen Jahr beendet hatte, hatte er mit seinem Leben und seinem Schicksal gehadert.

Wycliffes Gründe für einen Eintritt ins Militär waren vernünftig und sinnvoll. Er war der Meinung, dass es ihm dabei helfen würde, seinen Besitz besser zu verwalten, wenn er ihn erbte. Und Simon stimmte ihm zu. Die Zukunft Englors ruhte auf seinen Schultern. Er würde das tun, was er für ehrenhaft hielt.

»Wo willst du hin?«

Simon hielt inne, eine Hand auf den Türknauf gelegt, und wandte sich zu seinem Onkel um. »Ich werde mich bei der *Intergalactic Navy* verpflichten und dann meinem Planeten bei den *Englor Marines* dienen.«

Aldreds Augen weiteten sich und er fing hastig seine Zigarre auf, die beinahe in seinem Scotch gelandet wäre. Simon war sich ziemlich sicher, dass ein bisschen Asche ins Glas gefallen war. »Simon, die Königsfamilie absolviert keinen Militärdienst.«

»Nein, aber der Normalbürger ist gesetzlich verpflichtet, zwei Jahre in der *IN* und zwei Jahre beim *Englor Marine Corps* zu dienen. Um die Freiheit Englors und seiner Bevölkerung zu schützen. Das ist nicht gerecht.« Er drehte sich wieder zur Tür. Niemand würde ihm das ausreden. »Außerdem, wo soll ich sonst lernen, wie man Menschen führt?«

Als die Tür sich hinter ihm schloss, bildete er sich ein, ein: »Das ist mein Junge«, zu hören.

Kapitel 1

Meine Eltern werden sich nie wieder von dem Trauma erholen, dass sie mich bitten mussten, meine Hackerfähigkeiten zu nutzen, nachdem sie so viele Jahre versucht haben zu verhindern, dass ich sie nutze.

– aus dem Tagebuch von Payton Marcus Townsend

15. Januar 4830: Lady Anna, zwei Parsecs außerhalb des Systems von Englor

»Komm schon, komm schon, komm schon.« Payton sah sich im Maschinenraum um, dann wieder auf die Monitore vor sich. Fast fertig, der Download stand bei achtundneunzig Prozent. *Mach schon.* Wenn er nur in die Hauptrechner der *IN* kommen könnte...

Mist. Seine Hände waren schwitzig. Sobald er sie über seine Hose gerieben hatte, rann ihm auch noch ein Schweißtropfen über die Schläfe. Er wischte ihn weg. *Reiß dich zusammen, Payton. Wenn du für deinen Planeten spionieren willst, kannst du nicht rumlaufen wie ein nervöses Wrack.*

Es war der perfekte Plan. Wenn er sich von der Lady Anna aus in die Nachrichtendatenbank der *Englor Marines* hacken konnte, konnte man es fast unmöglich zurückverfolgen. Selbst wenn er virtuelle Spuren hinterlassen sollte, würde man sie nicht entdecken, bis er auf Englor war. Niemand würde *ihn* verdächtigen. Es sei denn natürlich, er schaffte es nicht, wieder ungesehen hier raus und zurück zu seiner Kabine zu kommen.

Sein Com-Pad piepste und signalisierte ihm, dass es fertig war. »Ja!« Payton schloss die beiden Geräte mit den Bildschirmen nach außen zusammen, sodass er sehen konnte, was die Kameras des Schiffs sahen. Er musste unentdeckt zurück in seine Kabine kommen. Die Kameras und Sensoren zu umgehen, um seinen Aufenthaltsort zu verbergen, war einfach, aber ungesehen an Crewmitgliedern – insbesondere Nate – vorbeizukommen, stellte sich als größere Herausforderung dar.

Nachdem er auf die entsprechenden Knöpfe der Holo-Tastatur gedrückt hatte, um das Schiff auszuloggen, zog er sich die Kamerabilder der Lady Anna auf sein Com-Pad. Nate hatte Payton auf diese Reise mitgenommen, um an der Entschlüsselung der Nachricht zu arbeiten, die Aiden und Trouble abgefangen hatten, aber Payton wollte sich einen Informationsvorsprung über Colonel Hollister verschaffen, der in einem abgefangenen Brief eines Spions von Englor auf Regelence erwähnt wurde. Damit sollte ein für alle Mal bewiesen sein, dass Paytons unkonventionelle Computerfähigkeiten ein Segen waren.

Er holte sich die erste Kamera auf das Display und eilte zur Tür. Er konnte die Aufnahme aus der Ferne abschalten, aber er musste vorher sehen, ob sich jemand auf der anderen Seite der Tür befand. Er sah sich das Bild vom Gang direkt vor dem Maschinenraum an, dann den nächsten Gang, um sicherzugehen, dass niemand in seine Richtung kam. Die Luft war rein. Nichts da, außer dem hässlichen, lilafarbenen Teppich und dem schmucklosen, stählernen Bullauge. Wessen Idee war das Violett gewesen? Die Farben der *IN* waren Schwarz, Weiß und Gold. Warum kein schwarzer Teppich?

Er tippte auf das Fenster auf seinem Bildschirm und der Korridor verschwand. Payton öffnete die Tür und schloss sie leise hinter sich. Als er zum Ende des Gangs eilte, wählte er die nächste Kamera an. Immer noch niemand. Mit ein paar Berührungen seiner Fingerspitzen schaltete er die Kamera ab und öffnete ein Fenster mit dem nächsten Abschnitt.

Mist. Zwei Mannschaftsmitglieder gingen in seine Richtung. Payton sah sich um. Ihm direkt gegenüber befand sich eine Luke. In rascher Folge tippte er auf sein Display und öffnete eine Karte. Der Raum gegenüber von ihm war die Kabine eines Offiziers. Keine gute Idee. Wo war der Besenschrank, wenn man ihn mal brauchte?

Er hatte nur noch ein paar Sekunden, um sich zu entscheiden. Die beiden Männer waren nur noch um die Ecke. Wie hoch war die Wahrscheinlichkeit, dass sie Nate berichten würden, ihn gesehen zu haben?

Payton senkte den Kopf und marschierte vorwärts, als wäre seine Anwesenheit vollkommen normal. Tatsächlich hatte er keine andere Wahl, wenn er stehen bleiben und sich nach einem Versteck umsehen würde, würde das sicher noch verdächtiger aussehen.

Memo an mich: beim nächsten Mal eine Uniform stehlen – nein, nicht stehlen, ein Townsend stiehlt nicht – eine Uniform borgen.

Die Männer bogen um die Ecke. Beide waren einfache Soldaten, ein bisschen größer als Paytons knappe ein Meter siebenzig. Er kannte sie nicht. Das war natürlich nicht weiter verwunderlich, die Mannschaft des Schiffs umfasste mehr als 200 Mitglieder. Glücklicherweise beachtete keiner der beiden Männer Payton. Ins Gespräch vertieft, gingen sie einfach an ihm vorbei.

Payton ließ den Atem entweichen, den er angehalten hatte, und tippte auf das Bild der nächsten Kamera. Das war überraschend einfach gewesen. Aber jetzt konnte die Sache knifflig werden. Der Korridor endete an einer Kreuzung. Zwei Gänge führten in die für alle zugänglichen Bereiche des Schiffs. Der Gang, aus dem er kam, führte zum Maschinenraum und der ihm gegenüber zu seinem Quartier. Das Problem war, dass solche Kreuzungen für gewöhnlich belebter waren.

Vielleicht funktioniert der Trick noch einmal? Im Moment hatte er nichts zu verlieren. Je näher er seiner Kabine kam, desto nervöser wurde er. Auf seinem Bildschirm sah die Kreuzung verwaist aus, aber Payton machte sich keine Illusionen, dass das so bleiben würde. Er schaltete die Kamera ab, klemmte sich das Com-Pad unter den Arm und reckte die Nase in die Höhe. *Es gibt hier nichts zu sehen. Ich gehe nur spazieren und vertrete mir ein bisschen die Beine.*

Als Payton die Hälfte des Wegs zur Kreuzung geschafft hatte, hörte er plötzlich eine rauchige, weibliche Stimme sagen: »Aye aye, Admiral.«

Verflixt und zugenäht, es gab nur einen einzigen Admiral an Bord. Payton sah gerade noch, wie Nate sich von Captain Kindros abwandte und in Richtung der Kreuzung davonging. *Dreck.*

Payton sprintete los. Er blieb nicht stehen, bis er an seiner Luke angekommen war, schlüpfte hindurch und lehnte sich gegen das glatte Metall der Tür, nachdem sie sich hinter ihm geschlossen hatte. Er würde Nate erzählen, was er getan hatte, aber er wollte warten, bis er Informationen vorzuweisen hatte.

Sein sturer Macho-Admiral-Schwager würde ihn erwürgen, wenn er ihn erwischte. Obwohl er ihn aufgrund seiner Hackerfähigkeiten mitgenommen hatte, versuchte Nate Paytons Beteiligung auf ein Minimum zu reduzieren. Zumindest vermutete Payton das.

Er atmete tief durch und straffte sich. Dann rief er erneut auf seinem Bildschirm die Kameraansichten auf.

Nate ging den Korridor hinunter, der zu Paytons Raum führte. Selbst Payton musste zugeben, wie sexy die befehlsgewohnte Aura war, die Nate umgab. Der Mann war wirklich eine Augenweide. Obwohl er so groß und muskulös war, bewegte er sich mit einer Eleganz, die seine Herkunft verriet. Und jeder Zoll von ihm schrie praktisch Earl, angefangen von dem braunen Gehrock über die braune Nadelstreifenweste bis hin zum cremefarbenen Krawattentuch. Aiden war zu beneiden... und Payton würde gleich tot sein.

Er hatte Nate gesagt, dass er ein Nickerchen machen würde, nachdem Nate ihn so vernichtend im Schach geschlagen hatte. Sein schwarzer Lederkoffer lag neben der Chaise, die zugunsten von Spionagespielchen ohne ihn hatte auskommen müssen. Er rannte hinüber und steckte sein Com-Pad hinein. Es musste so aussehen, als wäre er die ganze Zeit über hier gewesen.

Er setzte sich und griff in die Außentasche des Koffers. Das Klopfen ertönte just in dem Moment, als Payton sein ledergebundenes Tagebuch geschnappt und auf seinen Schoß gelegt hatte. Fieberhaft suchte er nach einem Stift.

Zittrig holte Payton Luft und versuchte, sein rasendes Herz zu beruhigen, öffnete das Buch und hielt seinen Stift, als würde er schreiben. »Herein.«

Nate suchte Paytons Blick und lächelte beinahe widerwillig. »Du schreibst gerade in dein Tagebuch?« Die Luke schloss sich hinter ihm.

»Ja.« Payton lächelte. *Bitte lass ihn nicht merken, wie schnell ich atme.*

Nates Augenbrauen zogen sich zusammen und er runzelte die Stirn. »Okay, ich dachte... unwichtig. Also, warum benutzt ein Computergenie wie du Papier für sein Tagebuch anstatt seines Computers? Du hast während der ganzen Reise das Ding« – Nate nickte in Richtung von Paytons Computertasche, die neben der Chaise lag – »kaum aus den Augen gelassen. Du bist fast so schlimm wie dein Bruder mit seinen Zeichenpads.«

Payton zuckte die Schultern. »Ich weiß besser als jeder andere, wie einfach es ist, sich in Computer zu hacken.«

Nate sah ihn mit einem unverständigen Ausdruck an, der beinahe komisch war. »Willst du mir sagen, dass dein persönlicher Computer nicht gesichert ist?«

Kein Computer ist sicher, wenn man weiß, was man tut. Payton lachte und hoffte, dass es nicht nervös klang. »Natürlich ist er das. Falls du dir Sorgen machst, dass ein Haushaltscomputer darin einbrechen könnte: Das geht nicht. Nicht einmal Jeffers kommt in mein Com-Pad und ich habe ihn so programmiert, dass er in andere Computer linsen kann, die in die Residenz gebracht werden.«

»Gut.« Die Anspannung in Nates Schultern schwand und er kam näher. Er roch gut, nach Rauch und irgendwie süß, als hätte er eine aromatisierte Zigarre geraucht. Payton hatte diesen Geruch schon immer gemocht.

Nate setzte sich auf die Kante der Chaise, überschlug die Beine und streckte sie nach vorne aus. Er deutete auf Paytons Tagebuch und machte eine *Gib es mir*-Geste. Paytons Kiefer klappte nach unten. Er schüttelte den Kopf und presste es an seine Brust. Hatte Nate den Verstand verloren? Er konnte doch nicht erwarten, dass Payton ihm erlaubte, sein Tagebuch zu lesen.

Nate seufzte und streckte die Hand auffordernd aus. »Ich werde es nicht lesen.«

»Warum willst du es dann haben?« Admiral, Schwager und vorübergehender Vormund hin oder her, aber niemals würde Payton sein Tagebuch übergeben.

Nate würde es ihm gewaltsam entreißen müssen und bei aller Kraft, die Nate besaß, glaubte Payton nicht, dass er so gestrickt war. Er war so sanft zu Aiden. Payton wusste sehr wohl, dass Nate rau und gefährlich sein konnte – der Mann strahlte aus jeder Pore Gefahr aus –, aber Payton glaubte nicht, dass Nate seine Stärke nutzen würde, zumindest nicht wegen eines Tagebuchs.

Er hatte belauscht, wie sein Bruder Aiden Nate gesagt hatte, er solle auf Payton aufpassen. Und so dumm Payton dieser Gedanke auch vorkam – er konnte immerhin selbst auf sich aufpassen –, so wusste er doch auch, dass Nate niemals ein Versprechen gegenüber Aiden brechen würde.

»Schlag eine leere Seite auf und gib es mir.« Nates Augen verengten sich. Er meinte es ernst.

Payton schüttelte den Kopf so heftig, dass er sich vorkam wie Muffin, wenn sie baden sollte. Er rutschte auf der Chaise nach unten und war bereit, loszurennen. Kindisch und feige, aber *niemand* las sein Tagebuch.

Mit einer für einen so großen Mann überraschend schnellen Bewegung schnappte Nate sich das ledergebundene Buch und dann den Stift aus Paytons Armen.

Meins. Payton schnappte nach Luft und warf sich auf ihn.

Spielend leicht fing Nate ihn ab und schubste ihn zurück auf seinen Platz.

Trotz der weichen Polster landete Payton mit einem Ruck auf seinem Hintern.

Nate blätterte ganz nach hinten und schrieb etwas. Innerhalb von Sekunden reichte er Buch und Stift zurück an Payton.

Was zum Teufel...? Vielleicht hatte Nate wirklich den Verstand verloren. Payton grapschte das Buch aus der Hand seines Schwagers und starrte ihn finster an.

Nate lächelte. »Ich bin beeindruckt. Dein Bruder hätte mich vermutlich angegriffen, wenn es sich um ihn und sein Skizzenpad gehandelt hätte.«

Payton machte sich nicht die Mühe, darauf hinzuweisen, dass er in der Tat versucht hatte, Nate anzugreifen, dieser ihn aber wie eine lästige Fliege beiseite gefegt hatte. Klein zu sein war große Scheiße. Immer noch wütend schaute er auf das Tagebuch hinunter.

Auf dem unlinierten Papier stand in überraschend eleganter Handschrift: *Kannst du den Raum abschotten, damit wir reden können, ohne abgehört zu werden?*

Das enge Gefühl in Paytons Brust löste sich. Die Lady Anna hatte wie Jeffers die Fähigkeit, Gespräche in den Privatquartieren abzu hören. Nate verlor nicht den Verstand, er wollte nur kein Risiko eingehen, dass die *IN* Verdacht schöpfte, wenn er das Schiff komplett abschottete.

Nickend beugte Payton sich auf der Seite der Chaise nach unten, stopfte sein Tagebuch in seinen Koffer und entnahm ihm sein Com-Pad. Er hatte es nicht ausgeschaltet, weswegen er es lediglich aufklappen musste. In wenigen Sekunden hatte er den Computer aus dem Raum ausgeschlossen, ebenso aus den angrenzenden, die Nate gehörten, nur für den Fall, dass die Sensoren hyperempfindlich waren.

Er sah zu Nate auf. »Okay.«

»Okay? Das ging schnell.«

Ja, ging es, nachdem er sich bereits in den Systemen des Schiffs befand, aber das würde er Nate sicher nicht sagen. »Ich bin gut.«

Nate lachte leise. »Das bist du, ich bin beeindruckt. Ich wollte mit dir den Plan besprechen. Du wirst als *IN*-Lieutenant und mein Adjutant nach Englor kommen.«

Huh? Paytons Kiefer klappte zum zweiten Mal innerhalb weniger Minuten nach unten. »Wie bitte?«

»Ich habe Brittani deine Akte fälschen lassen. Niemand wird davon wissen, außer dir und mir... und Brittani.«

»Und Captain Kindros ist vertrauenswürdig?«

»Absolut.« Nate sagte das so schnell und mit solchem Nachdruck. »Aber du darfst niemandem außer mir vertrauen. Verstanden?«

»Ja, Sir. Was, wenn mich jemand erkennt?«

»Ich bezweifle, dass das ein Problem sein wird. Aber wenn doch, wirst du dich einfach geschmeichelt geben und sagen, dass du dich als Bürger von Regelence geehrt fühlst, mit Prinz Payton verwechselt zu werden.« Nate grinste. »Du bist aber *nicht* Payton Townsend, sondern Lieutenant Payton Jeffers. Du nimmst ausschließlich Befehle von mir entgegen. Ich habe Uniformen für dich dabei. Wir werden uns auf der Raumstation umziehen, bevor wir auf Englor runtergehen. Denkst du, du kannst dich wie ein Soldat verhalten?«

»Jeffers?« Jeffers war der Name des Computerbutlers seiner Familie. Payton lächelte. Das würde Spaßig werden. »Aye, aye, Admiral, ich denke, das schaffe ich. Hast du vergessen, wo ich aufgewachsen bin und wie stark Soldaten auf Regelence verehrt werden?« Zackig salutierte er vor Nate. Sich als Soldat auszugeben, würde nicht schwer werden.

Nate lachte und schüttelte den Kopf. »Gut. Ich muss noch mit meiner Familie sprechen, um sicherzugehen, dass sie nichts verraten, aber abgesehen davon, sind wir bereit.«

»Nicht ganz.«

Eine von Nates Augenbrauen wanderte nach oben. »So?«

Sie waren sich ziemlich sicher, dass die *IN* hinter dem Waffendiebstahl und der Entführung von Paytons Bruder Aiden vor ein paar Monaten steckte, da Nate den Spion als *IN*-Geheimagenten identifiziert hatte. Aber auch nach Aidens Rückkehr hatten sie nicht herausfinden können, ob Englor involviert war und wenn ja, in welchem Maße. Englor könnte ein starker Verbündeter in der Konfrontation mit der *IN* sein, aber erst mussten sie sicherstellen, dass Englor nicht das Bett des Feindes teilte.

»Welche anderen Quellen soll ich noch anzapfen? Soll ich mich in den *IN*-Geheimdienst und Colonel Hollisters Computer hacken, um mich dort umzusehen?«

Payton war sich fast sicher, dass es sich bei der verschlüsselten Nachricht, die Nates Sohn Trouble vor ein paar Monaten abgefangen hatte, um eine gestohlene Mitteilung an Colonel Hollister handelte, gesendet von seinem Spion Benson.

Benson war etliche Monate lang Aidens Kammerdiener gewesen, aber niemand hatte bemerkt, dass er ein Spion war, bis er bei dem Versuch, Aiden zu schützen, getötet worden war.

Nachdem Payton ein wenig nachgeforscht hatte, hatte er festgestellt, dass der Code von Englor stammte, aber da er mit der Verschlüsselungstechnik nicht vertraut war, bedeutete das immer noch viel Arbeit für ihn. Hoffentlich würde ihm sein kürzlicher Ausflug ins Nachrichtensystem von Englor weiterhelfen, den Code zu knacken.

»Wir müssen immer noch herausfinden, was Benson auf Rege-
lance gemacht hat«, erinnerte er Nate.

»Ich werde mich umhören... unauffällig. Und wenn das nicht funktioniert, fragen wir ein bisschen nachdrücklicher nach.«

Ja. »Verhöre? Folter?« Payton beugte sich nach vorne. Die Gefahr, erwischt zu werden, war aufregend. Wie wenn er Jeffers, ihren Butler in Townsend Castle, abschaltete, nur intensiver, mehr wie ein Programm zu installieren, dass sich in die Hauptrechner von Englor hackte.

Nate lachte und schüttelte den Kopf. »Nein. Nun, ja, aber du wirst nicht dabei sein, wenn es dazu kommt.«

Mist. Payton lehnte sich wieder zurück, seine Schultern sackten nach unten. *Moment.* Er beugte sich erneut vor.

»Das kannst du nicht alleine machen, jemand muss dir Rücken-
deckung geben.« Nate schüttelte erneut den Kopf, aber Payton wartete nicht auf die Ablehnung. »Ich schieße exzellent mit dem Fragger und bin geübt mit dem Schwert. Außerdem trainiere ich den unbewaffneten Kampf, auch wenn ich zugeben muss, dass ich darin bislang nicht viel Übung hatte.«

»Nein. Du bist hier, um mir dabei zu helfen, die codierte Nach-
richt zu entschlüsseln. Auf keinen Fall werde ich dich in die Schusslinie bringen. Jede Information, die du entschlüsseln musst, *bringe* ich dir.«

Oh, zum Teufel. Payton fläzte sich zurück auf die Chaise. »Was nützt mir meine Ausbildung, wenn ich sie nie einsetzen kann?«

»Nutzt du deine Computerfähigkeiten nicht?«

»Dieses spezielle Wissen wurde mir nicht beigebracht. Das habe ich alleine gelernt. Ich habe mich auf die verschiedenen Überlebenstaktiken bezogen, die alle jungen Lords lernen müssen. Wie Fechten und Kampfsport.« Da war er nun endlich weg von zu Hause und wurde immer noch beglückt wie ein Kind. Wenigstens wollte Nate, dass er seine recht kontroversen, technischen Fähigkeiten einsetzte. Das war immerhin etwas.

»Was genau umfasst deine Ausbildung? Aiden meint, dass ein Großteil davon nutzlos ist, dass es nur dazu dient, ein guter Ehemann zu werden und den Haushalt zu führen.«

»Einiges davon, ja. Ich denke, für Aiden war es reine Zeitverschwendung. Nachdem er seine erste Zeichenstunde hatte, wollte er einfach nur malen. Er hat von allem anderen gerade genug mitgenommen, um keine Schwierigkeiten zu bekommen, um schnellstmöglich wieder zur Kunst zurück zu können. Aber für uns andere...«

Payton fasste das Ganze ein wenig zusammen. »Wir wurden natürlich in Mathematik und Englisch unterrichtet, außerdem Französisch, Latein und Italienisch. Basis-Computerkenntnisse werden ebenso vermittelt wie Wirtschaft und Diplomatie, Geschichte und Naturwissenschaft. Ich weiß nicht, wann ich jemals Musik oder Kunst gebrauchen könnte, und wünschte, ich müsste nie tanzen, aber auch das war Teil der Ausbildung, ebenso wie Selbstverteidigung. Wir haben vermutlich mehr Selbstverteidigung gelernt als die meisten anderen Lords. Cony war der Meinung, dass das sehr wichtig ist. Er trainiert immer noch regelmäßig mit uns, um sicherzugehen, dass wir nichts vergessen.«

Nate schien für einen Moment zu überlegen. »Na schön, sollte es nötig sein, werde ich dich ins Einbrechen miteinbeziehen.«

Payton lächelte. Diese Reise versprach, ein echtes Abenteuer zu werden. »Vielleicht wäre jetzt ein guter Zeitpunkt, dir zu sagen, dass ich mich in die Nachrichtenzentrale von Englor gehackt habe.«

15. Januar 4830: Planet Englor, Regierungsland Moreal, Hollister House in London

Bitte lass mich eine Nachricht von Benson bekommen haben. Simon ließ sich aus dem Sattel gleiten, so in Gedanken vertieft, dass er beinahe die Begrüßung des Stallburschen überhört hätte. Er übergab Cirilos Zügel, lächelte und murmelte ein Dankeschön. Während er die Treppen zu seinem Stadthaus nach oben stieg, wandte sich seine Aufmerksamkeit wieder seinem verschwundenen Informanten zu.

Er hatte Benson nach Regelage geschickt, nachdem er während eines Balls, den der Earl of Clifton und Countess zum Eintritt ihres jüngsten Sohns in die *Marines* gegeben hatten, im Garten des Earls einen Streit seiner Mutter mit einem Mann belauscht hatte. Simon drückte sich normalerweise vor solchen sozialen Veranstaltungen, aber der Sohn des Earls war ein Freund und hatte zusammen mit Simon in der *IN* gedient.

Seine Mutter hatte zahlreiche Affären – sie wechselte ihre Liebhaber wie andere Menschen ihre Taschentücher. Dass sie sich mit einem von ihnen stritt, war nichts Besonderes, aber in ihrer Stimme war eine Verzweiflung zu hören gewesen, die Simon noch nie zuvor wahrgenommen hatte. Es hatte genug Alarmglocken in ihm anschlagen lassen, dass er sich versteckt und sie belauscht hatte. Nachdem er die Forderung des Mannes nach Bauplänen gehört hatte, wusste Simon, dass er herausfinden musste, um was es ging.

»Bleiben sie umgehend stehen, Colonel.«

Verdammt. Simon erstarrte, sein Fuß schwebte über der Schwelle seiner Eingangstür. Was denn? Er war nass, ihm war kalt und – war er das, der so übel roch? Er neigte den Kopf in Richtung seiner Brust und schnüffelte. Seine Nasenflügel zuckten. Ja, das war er.

Während des Ritts auf Cirilo zurück nach Hause war es nicht schlimm gewesen, aber jetzt, da er seinen Vollblüter an den Stallburschen übergeben hatte, kam ihm der Wind nicht länger entgegen. Stattdessen kam er aus seinem Rücken und wehte ihm den Gestank in die Nase.

»Dunston, es ist eiskalt hier draußen, ich stinke fürchterlich und Roc und ich müssen uns fertig machen, um Wycliffe zum Dinner bei *White's* zu treffen. Ich muss duschen.« Dem Aussehen des Horizonts nach zu urteilen, näherte sich ein Sturm mit ziemlicher Geschwindigkeit.

»Meinen Sensoren zufolge sind Ihre Stiefel mit Schlamm und allerlei Substanzen zweifelhaften Ursprungs bedeckt. Die Bedienteten haben Hollister House gerade erst von oben bis unten gereinigt und ich werde nicht zulassen, dass Sie das Haus mit diesem Schmutz verunstalten. Ziehen Sie Ihre Stiefel aus, Colonel«, befahl die angenehme, tiefe Stimme gelassen.

Simon wusste, dass es keinen Sinn hatte zu diskutieren, beugte sich ächzend nach unten und zog an seinem rechten Stiefel. Seine Hand griff in etwas Schleimiges. *Ah, igitt.*

»Dummer Computer«, murmelte er zu sich selbst.

»Das habe ich gehört.«

Natürlich hatte er das. Dunston hörte alles. Dunston sah alles und Dunston *wusste* alles. Irgendwann in naher Zukunft würde Simon ihn neu programmieren.

»Was um Himmels willen ist mit Ihnen geschehen, Colonel?«

Simon griff nach seinem anderen Stiefel. Oh, bei allen Sternen, etwas Glitschiges bewegte sich zwischen seinen Zehen. »Ich habe Lady Eleanor Pimpernickels neuen Welpen aus der *Serpentine* im *Hyde Park* gerettet.«

»Hey da, aus dem Weg, Si. Was stehst du denn da rum? Es ist kalt hier draußen.« Roc schubste Simon aus dem Weg und trat mit seinen matschigen, mit Teichschlamm bedeckten Stiefeln auf den polierten, grünen Marmorboden der Eingangshalle von Simons Stadthaus.

Simon ließ seinen eigenen Stiefel los, um nicht auf dem Hintern zu landen, und fing sich an dem Geländer der Eingangsstufen ab.

»Roc...«

»Hinaus, Major Bennett. Wenn Sie Spuren in diesem Haus hinterlassen, werden *Sie* sie aufwischen.«

Rocs Schultern sanken nach unten und sein Kopf in den Nacken, als er sich aus der Eingangshalle zurückzog. Er starrte Simon finstern an, die braunen Augenbrauen zusammengezogen und mit dem Gesichtsausdruck eines schmollenden Kinds.

Simon biss sich auf die Unterlippe, um nicht zu lachen. Wenigstens verhielt sich Dunston jedem gegenüber wie ein Tyrann. »Dunston, schick Henderson raus, damit er die Stiefel einsammelt.«

»Verdammter Butler, der ist schlimmer als ein *IN*-Drillsergeant«, grollte Roc, während er den rechten Fuß nutzte, um seinen linken Stiefel abzustreifen.

»Ich kann Sie auch draußen hören, Major«, sagte Dunston. »Henderson ist mit Handtüchern auf dem Weg.«

Rocs Kiefer klappte nach unten, als brauner Teichschlamm über seine Schulter nach unten über seinen grauen Gehrock lief und mit einem leisen Platschen auf den Betonstufen landete.

Simon konnte sich nicht länger beherrschen. Er lachte und widmete seine Aufmerksamkeit erneut seinem zweiten Stiefel. Mit einem schmatzenden Laut löste er sich und Simon hielt ihn verkehrt herum hoch. Etwas Schleimiges, bräunlich Grünes und etwas, das nach ein paar Kaulquappen aussah, kamen zum Vorschein und fielen auf die Stufen. Der modrige Geruch verstärkte sich. Iehh.... Was war in diesem Seewasser? Er wischte sich die schmutzigen Hände an der Hose ab und sah grinsend zu Roc auf.

»Ja, lach du nur. Das war das letzte Mal, dass du mich überredet hast, den Helden zu spielen. Der dumme Hund ist nur eine Runde schwimmen gegangen. Keine Ahnung, warum das dumme Mädchen wie eine Harpyie gekreischt hat. Sie hätte die Leine nicht loslassen sollen.«

»Es hätte dir absolut nichts ausgemacht, wenn sie ein süßer, kleiner Lord gewesen wäre.« Simon zog sich erst einen, dann den anderen Strumpf aus. Roc hatte ein großes Mundwerk. Er war stets bereit zu einem heldenhaften Abenteuer.

Donner grollte und ließ beide erschrocken zusammenzucken.

Stirnrunzelnd sah Roc zum Himmel. »Sieht aus, als müssten wir einen Gleiter zu *White's* nehmen.« Er griff nach seinem anderen Stiefel. »Ich ziehe mich nicht komplett aus, Si.«

»Ich bezweifle, dass das nötig ist. Und sie hat sich bei uns bedankt.«

»Sie hat sich bei *dir* bedankt.« Sein Reitstiefel löste sich und Roc machte mit seinem Strumpf weiter. Er sah zu Simon auf und klimperte mit den Wimpern. »Oh, danke, Euer Hoheit«, spottete er mit affektiert hoher Stimme.

Simon warf seinen Strumpf und traf seinen Freund an der Brust.

»Das ist widerlich.« Roc ließ seinen eigenen durchweichten Strumpf fallen und pflückte Simons mit spitzen Fingern von sich herunter. Mit einem mutwilligen Glitzern in den Augen sah er Simon an.

Oh Scheiße. Simon lachte und machte sich ins Innere des Hauses aus dem Staub. Der Duft nach Bienenwachs und der Zitronengeruch der Möbelpolitur umfingen ihn, bevor sie vom fauligen Teichgeruch überlagert wurden. Er rannte zur Treppe und hätte beinahe den Stapel Handtücher auf den Armen seines Dieners gefegt. »Entschuldigung, Henderson.«

Henderson stammelte: »Colonel«, dann folgte ein feuchtes Klatschen und ein erschrockener Aufschrei.

Simon drehte sich um, seine Hand rutschte auf dem polierten Geländer ab. Draußen dröhnte Donner und hallte von dem Marmor und dem Holz der Eingangshalle wider.

Der Strumpf, den Roc eigentlich nach Simon hatte werfen wollen, glitt über Hendersons Gesicht und fiel dann auf den Marmorfußboden.

Laut lachte Simon auf, als Roc auf ihn zueilte und sich dabei wortreich entschuldigte. *Und Aldred wundert sich, warum es mir schwerfällt, Diener zu halten, seitdem ich die Militärunterkunft verlassen habe.* Er würde Henderson schon wieder eine Gehaltserhöhung geben müssen.

Als Simon gerade aus der Dusche kam, betrat Roc den Raum und rubbelte sich dabei mit einem Handtuch über das kastanienfarbene Haar. Sie waren nie mehr als Freunde gewesen, was Simon auch gar nicht wollte, aber dennoch nutzte er die Gelegenheit, um die Aussicht zu genießen.

Roc trug schwarze Hosen, seine Schuhe und ein offenes, weißes Hemd mit seinem blütenweißen Krawattentuch, das noch lose um seinen Hals hing. Er warf sein Handtuch in den Wäschekorb neben der Badezimmertür und nahm ein Ende seines Krawattentuchs in die Hand, nur um es gleich wieder fallen zu lassen. »Kannst du dieses Mistding binden oder mir deinen Kammerdiener ausleihen?«

Simon schnappte sich sein eigenes Handtuch und begann sich abzutrocknen. »Sag Dunston, er soll Adams hochschicken. Ich dachte, du wolltest deine blaue Ausgehuniform anziehen.«

»Wollte ich auch, aber dein Diener hat sich für den Strumpf revanchiert und mir stattdessen die Abendgarderobe aus meinem Apartment gebracht.« Roc schnaubte. »Wer ist Adams?«

Leise lachend schlang Simon sich das Handtuch um die Hüften. Henderson war ein würdiger Gegner. Vielleicht würde er länger bleiben als die anderen vor ihm. »Adams ist mein neuer Kammerdiener.«

Rocs Kiefer klappte nach unten. »Du machst Witze. Was ist mit Patterson passiert?«

»Wycliffe hat ihn mit einem Wasserballon und einem Sack Mehl getroffen.« Simon holte sich seinen Kamm und schob Roc vor dem Spiegel weg. »Ihr beide müsst damit aufhören, meine Dienerschaft zu belästigen.«

»Mach nicht Wycliffe und mich dafür verantwortlich. Wenn ich mich richtig erinnere, warst du für Tinkertons Kündigung verantwortlich.« Roc drehte sich um und lehnte sich gegen den Waschtisch, während er Simon beim Haarekämmen beobachtete.

Bei der Erinnerung stöhnte Simon auf. Er hatte nicht die Absicht gehabt, seinen menschlichen Butler in den Fischteich hinter dem Haus zu schubsen. Schließlich hatte er nicht wissen können, dass die Köchin ihr Taschentuch beim Morgenspaziergang dort verloren hatte. Und Simon konnte wirklich nicht dafür verantwortlich gemacht werden, dass der Mann von hinten aussah wie Wycliffe.

Ein lauter Donnerschlag erschütterte die Fenster und gleich darauf prasselte Regen gegen die Fassade.

Roc zuckte zusammen. »Himmel, ich kann mich nicht daran erinnern, wann wir das letzte Mal einen solchen Sturm hatten. Hoffentlich ist das Loch in meinem Dach rechtzeitig repariert worden. Scheiß Militärunterkünfte.«

»Warum, denkst du, habe ich mir wohl ein eigenes Stadthaus gekauft? Die Unterkünfte der *Marines* sind beschissen und ich wollte auf keinen Fall in den *IN*-Baracken bleiben.« Simon warf seinen Kamm auf die Ablage und ging in sein Ankleidezimmer. *Uniform oder formelle Abendkleidung?*

»Du solltest wirklich mal mit deinem Vater über die Finanzierung besserer Wohnunterkünfte fürs Militär reden.« Roc nahm sich Simons verwaisten Kamm und folgte ihm ins Ankleidezimmer.

»Hab mit meinem Onkel gesprochen, als ich aus dem Apartment auf der Basis ausgezogen bin. Er wollte einen Gesetzesentwurf aufsetzen und ihn dem Parlament vorlegen.« Simon öffnete den Schrank und entnahm ihm seine *IN*-Ausgehuniform. »Das Problem ist, dass wir die Basis mit der *IN* teilen, und das Parlament will, dass die *IN* uns bei den Kosten unterstützt.«

Er drehte sich zu Roc um, nachdem er seine Jacke und sein Hemd vom Bügel genommen hatte. Roc ließ den Kamm auf die Chaise gegenüber dem Schrank fallen.

»Der gehört da nicht hin.« Simon legte seine Jacke und Hose auf das Ende der Chaise und zog sein Hemd an. Erneut wanderten seine Gedanken zu dem Problem mit Benson. Wo war der Mann und warum hatte er sich nicht gemeldet?

Grummelnd pflückte Roc den Kamm wieder von der Chaise. Er trug ihn zurück ins Badezimmer und lehnte sich dann gegen den Türrahmen. »Gehst du heute Abend zu *Gentleman Jack's*?«

»Hatte ich nicht vor.« Simon begann, sein Hemd zuzuknöpfen, und ging zur Kommode, um seine Unterwäsche herauszuholen. »Ich wollte morgen Abend nach der Arbeit trainieren gehen. Warum?« Er warf sein Handtuch beiseite und zog seine Unterhose an. »Sag nicht, dass du schon wieder in den Boxring steigen willst.«

Roc schnaubte und rollte seine rechte Schulter, während er sie mit der linken Hand umfasste. »Nein, nicht in nächster Zeit. Mein Arm schmerzt immer noch von der Tracht Prügel, die ich Wycliffe verpasst habe.«

Das letzte Mal, als sie bei *Gentleman Jackson's* gewesen waren, hatte Roc Wycliffe zum Zweikampf herausgefordert und keiner von ihnen hatte sich gut geschlagen. Oder eher zu gut. Ein paar Tage lang hatte sich keiner von ihnen in der Öffentlichkeit sehen lassen können und sie hatten beide ihr Training mit Simon abgesagt. Simon nahm seine Hose von der Chaise. »Wenn ich mich richtig erinnere, hat Wycliffe dir einen Schlag gegen die Schulter verpasst.«

»Colonel, hier ist ein Lieutenant, der Sie sprechen möchte. Er sagt, er habe eine dringende Nachricht für Sie«, sagte Dunston. »Soll ich ihn in Ihr Arbeitszimmer bringen lassen?«

Simon stieg in seine Hose und zog sie eilig nach oben, während er zur Tür hüpfte. »Ist er ein Soldat von Englor oder der *IN*?« Beides war möglich, aber er hoffte auf Ersteres.

»Er trägt eine Uniform der *Englor Marines*, Colonel.«

Ja. Das war die Information, auf die er gewartet hatte.

Roc hob eine Augenbraue. »Benson?«

Er hoffte es sehr. Nachdem er sein Hemd in die Hose gestopft hatte, schloss Simon sie. »Dunston, bitte machen Sie es dem Lieutenant in meinem Arbeitszimmer bequem. Ich bin gleich unten.« Vielleicht hatte Benson mehr Informationen bekommen. Vielleicht sogar etwas, das seine Mutter in einem besseren Licht dastehen ließ, auch wenn er das stark bezweifelte.

»Wann hast du das letzte Mal von ihm gehört?«

Simon schnappte sich seine Schuhe aus dem Schrank und setzte sich auf die Kante der Chaise, um sie und seine Strümpfe anzuziehen. »Seine letzte Nachricht kam vor einigen Monaten.« Und *diese* Nachricht war viel zu kurz gewesen, sie hatte lediglich aus zwei Buchstaben bestanden: *IN*. Das konnte alles oder nichts bedeuten. Simon war ein *IN*-Soldat, ebenso wie ein Mitglied der *Englor Marines*. Ihre Basis gehörte sowohl der *IN* als auch den *Englor Marines*. Die Nachricht war nicht der verdammte Beweis, den Simon benötigte.

Er band seine Schuhe und stand auf. »Kommst du mit?«

Roc nickte. »Darauf kannst du wetten. Das betrifft auch mich.«

Das tat es wirklich. Es betraf ganz Englor, wenn Simons Verdacht sich bestätigen sollte.

Als sie das Arbeitszimmer betraten, erhob sich der schlaksige, blonde Lieutenant und salutierte. Sein Haar und seine Uniform waren nass vom Regen, aber Simon erkannte ihn als denjenigen, der jede Woche zum Überbringen von Bensons Nachrichten abgestellt wurde.

»Colonel Hollister, Major Bennett.« Boyd kam frisch aus der *IN* und begann gerade sein erstes Jahr bei den *Englor Marines*.

»Lieutenant Boyd.« Simon deutete zum Kamin auf der rechten Seite seines Schreibtischs. »Dunston, verlassen Sie bitte den Raum und schließen Sie ihn ab, bis ich Sie wieder hereinrufe. Boyd, gehen Sie zum Feuer und wärmen Sie sich auf.«

»Ja, Colonel.« Die Tür des Arbeitszimmers klickte ins Schloss.

Roc nahm auf dem Stuhl vor Simons Schreibtisch Platz. Sein Krauentuch war noch immer lose. »Wo ist die Nachricht, Lieutenant Boyd?«

»Es gibt keine neuen Meldungen. Unser Mittelsmann hat seit über drei Monaten nichts von Lieutenant Benson gehört.«

Verdammt. Da stimmte etwas nicht. Und warum hatte Benson keine weiteren Nachrichten gesendet? Was war Benson geschehen? Er hatte Anweisung, sich alle zwei Wochen zurückzumelden, ob er neue Informationen hatte oder nicht. Simon schaute an dem Lieutenant vorbei zu Roc.

Roc begegnete seinem Blick und runzelte die Stirn, als er offensichtlich zum gleichen Schluss kam wie Simon. *Verdammt* Mist. Was, wenn man ihnen auf die Schliche gekommen war? Die Situation wurde immer noch komplizierter. Was, wenn Benson gefangen gehalten wurde... oder Schlimmeres?

Simon ging zur Bar hinüber und goss sich einen Scotch ein. Als Erstes musste er jemanden losschicken, um Lieutenant Benson zu lokalisieren. »Lieutenant Boyd, wie sind Sie hierhergekommen?«

»Zu Fuß, Sir.«

Donner grollte durch das Arbeitszimmer, gefolgt vom lauten Krachen eines Blitzes. Erschrocken zuckten Simon und Boyd zusammen. Roc murmelte gedämpft: »Scheiße«, und erhob sich. Er ging zum Fenster und zog die Vorhänge beiseite, um nach draußen zu sehen. »Es stürmt gewaltig.«

Simon stürzte den Rest seines Scotchs hinunter und stellte den Tumbler auf der Bar ab. »Dunston?«

»Ja, Colonel?«

»Schicken Sie bitte einen Gleiter nach vorne, der Lieutenant Boyd zurück zur Basis bringt.«

Boyd rieb seine Hände vor dem Feuer aneinander. »Danke, Sir.«

»Colonel, der Gleiter ist auf dem Weg«, verkündete Dunston.

Simon nickte und schlenderte zu seinem Schreibtisch. »Wenn Sie wieder auf der Basis sind, ziehen Sie sich eine trockene Uniform an, Lieutenant. Sie dürfen wegtreten.«

Boyd salutierte und verließ den Raum.

»So eine verdammte Scheiße.« Simon ließ sich in seinen Sessel fallen, lehnte sich zurück und bedeckte das Gesicht mit den Händen. »Dunston, schließen Sie den Raum wieder ab.« Er verschränkte die Finger hinter seinem Kopf und startete nach oben zu den Holzpaneelen der Decke.

»Irgendeine Idee, was Benson in der letzten Nachricht mit *IN* gemeint hat?«

»Nicht die geringste.« Wollte er, dass Simon die *IN* um Hilfe bat?

Roc zuckte die Schultern. »Hast du noch die Nachricht davor?«

»Ja.« Er hatte alle Meldungen auswendig gelernt.

»Sag mir noch einmal, was darin stand.«

»Benson hat einen anderen Kammerdiener belauscht, wie er jemandem gesagt hat, dass sie ihren Mann in Position haben würden, um die Klon-Technologie zu bekommen, sobald er in die Familie eingehiratet hat. Er sagte, dass die königliche Hure – von der wir ausgehen, dass meine Mutter gemeint ist – nur wusste, dass sie das Geld bekommen würde, wenn sie ihm die Baupläne zukommen ließ.«

»Richtig. Welche Baupläne? Und warum benötigt sie Geld?«

»Spielschulden würde ich vermuten. Mein Vater weigert sich, ihre Spielerei zu finanzieren.« Simon schloss die Augen und schüttelte den Kopf. »Und ich wünschte, ich wüsste, von welchen Bauplänen die Rede ist. Ich habe es bislang nicht herausfinden können. Ich habe mich unauffällig umgehört, ob die *IN* oder die *Englor Marines* ein neues Schiff entwickelt hat oder eine Waffe oder... irgendetwas.« Vielleicht sollten sie mit ihrem vorgesetzten Offizier, General Davidson, etwas trinken gehen und schauen, ob sie ihn zum Reden bringen konnten.

Simon setzte sich gerade hin und drückte seinen Daumen auf den Abdruckscanner auf dem Schreibtisch, öffnete die oberste Schublade und entnahm ihr Bensons letzte Nachricht.

Roc runzelte die Stirn. »Ich habe auch nichts gehört. Zugegeben, ich habe auch nicht sehr viel Zeit investiert. Ich hatte gehofft, dass Benson sich doch noch mit mehr Informationen melden würde.«

»Das haben wir beide.« Simon las die nächste Zeile stumm. *Der Kammerdiener hat gesagt: Azrael hat keine Ahnung, dass ich hier bin, aber ich glaube, er verdächtigt uns. Und denk dran, wir haben immer noch ihr Kind, das wir benutzen können, wenn es nötig ist.*

»Wer ist Azrael?«, fragte er laut. War Azraels Kind oder das der Königin gemeint? Simon konnte sich nicht vorstellen, was irgendjemand gegen ihn in der Hand haben könnte. Die einzige Möglichkeit war seine Homosexualität, aber das würde schwer zu beweisen sein.

»Ich vermute, dass wir leichter herausfinden werden, was es mit der Klon-Technologie und den Bauplänen auf sich hat, von denen die Rede ist.« Roc zuckte die Schultern und ließ den Vorhang los.

»Azrael ist ein Engel, oder?«

»Ja, er war Todesengel. Es ist ein Codename, aber für wen?«, fragte Simon.

»Das ist eine gute Frage. Glaubst du, dass Benson will, dass wir mit unseren Infos zur *IN* gehen?«

»Ich werde gar nichts tun, bis wir mehr wissen.«

»Guter Plan.«

»Vielleicht können wir *White's* überspringen und gleich zu *Jackson's* gehen. Ein guter Kampf könnte meine Stimmung heben.«

»Ich boxe nur gegen dich, wenn du versprichst, dich nicht zu wehren.« Roc wandte sich zu Simon um. »Wir müssen Benson finden und herausbekommen, was zum Teufel hier vor sich geht.«

Ein Blitz zuckte und die Lichter flackerten. Simon lehnte sich nach vorne und stützte die Ellenbogen auf dem Tisch ab.

In der Eingangshalle direkt vor der Tür des Arbeitszimmers brüllte eine tiefe, männliche Stimme: »Verdammte Scheiße!«

Dann ertönte Dunstons Stimme: »Colonel Easton ist hier, um Sie zu sprechen, Colonel.«

Was machte Wycliffe hier? Sie hatten verabredet, sich bei *White's* zu treffen. »Lassen Sie ihn herein, Dunston.«

Wycliffe kam ins Arbeitszimmer und brachte den Geruch nach Regen mit. Seine *Marines*-Uniform war ebenso makellos und trocken wie sein schwarzes Haar. Er hielt seinen Mantel in einer Hand, die Lippen zu einer schmalen Linie zusammengepresst.

Nachdem er die Tür hinter sich geschlossen hatte, suchte er erst Simons Blick, dann Rocs. »Admiral Hawkins kommt, um die Basis zu inspizieren.«

Die Lichter flackerten erneut, bevor sie komplett erloschen. Sofort sprangen Dunstons Notfallgeneratoren mit einem Summen an und das Licht ging wieder an.

Simon stöhnte auf. »Es kommt immer alles auf einmal, oder?«

Kapitel 2

Mir ist aufgefallen, dass ich auf Englor keine Aufsichtsperson brauchen werde, und soweit ich weiß, hat sich Nate auch nicht darum gekümmert. Und dabei... alles, was es dazu brauchte, war die Entführung meines Bruders und seines Stiefsohns durch einen Spion.

– aus dem Tagebuch von Payton Marcus Townsend.

Payton legte sein Tagebuch beiseite und zog sein Com-Pad aus der Tasche, als es piepste. Die letzten fünfzehn Minuten hatte er darauf gewartet, ein Konterfei von Colonel Hollister zu Gesicht zu bekommen. Durch die Aufregung des letzten Abends – Ankunft auf der Basis und Verstauen seiner Habseligkeiten in seinem neuen Quartier – war er bislang noch nicht dazu gekommen, nach einem Bild von Colonel Hollister zu suchen.

Als er heute Morgen mit der Suche begonnen hatte, hatte er feststellen müssen, dass es sehr viel schwerer als erwartet war. Hollisters Dateien hatten die höchste Geheimhaltungsstufe, wahrscheinlich aufgrund seiner königlichen Abstammung. Er hatte einen hohen militärischen Rang, aber als Adjutant eines Admirals hätte Payton dennoch Zugriff darauf bekommen sollen. Hatte er allerdings nicht, was ihn nicht davon abgehalten hatte, sich ihn zu verschaffen. Er grinste und öffnete die Akte.

Das Bild war verschwommen, aber Simon Hollister war nicht das, was Payton erwartet hatte. Er war groß und dünn. Sah sehr jung aus. Aufgrund des militärisch kurzen Schnitts war es schwer zu erkennen, welche Farbe sein Haar hatte, aber es sah dunkel aus. Leider war das Bild nicht datiert.

Mit dem Finger strich Payton über das Display und blätterte durch die Seiten. Es gab eine beeindruckende Liste militärischer Verdienste, aber keine weiteren Fotos. Warum hatte der Erbe der Krone von Englor an Kriegshandlungen teilgenommen? Das konnte nicht wahr sein.

Payton runzelte die Stirn. Hollister war als einfacher Soldat in die *IN* eingetreten und hatte sich bis zum Lieutenant hochgearbeitet. Die meiste Zeit seiner *IN*-Karriere hatte er auf einem Welt- raumzerstörer gedient und war dann als Colonel der Kavallerie zu den *Englor Marines* gewechselt. Die *IN* hatte ihm den Ehrentitel des Colonel verliehen und er war der Kommandant des englori- anischen Teils der Basis. Seine Militärkarriere schien keineswegs nur Fassade zu sein. *Interessant.*

Payton schloss die Datei und schaltete sein Com-Pad aus. Er würde nach einem anderen Foto von Hollister suchen müssen. So würde er ihn nie erkennen, wenn er ihm begegnete.

Er ging ins Badezimmer und fügte seiner gedanklichen Liste die Suche nach einem weiteren Foto hinzu. *In den Geheimdienst der IN einbrechen und nachsehen, ob ich unter dem Namen Caldwell etwas über den IN-Spion finden kann, der Aiden entführt hat. Ein besseres Foto von Hollister finden. Den verdammten Code knacken. Himmel, er hatte noch viel Arbeit vor sich.*

Payton musste lächeln, als er sein Spiegelbild sah. Er sah beinahe... attraktiv aus. Niemand würde ihn in der weißen Ausgehuni- form der *IN* als niedlich bezeichnen. Diese Uniform implizierte Macht und Autorität, keine Niedlichkeit. Sie ließ ihn außerdem... kräftiger aussehen. Er drehte sich zur Seite und versuchte, einen Blick auf seinen Rücken zu werfen. Er sah wirklich imposanter aus. Die Schulterstücke und goldenen Kordeln ließen seine Brust breiter wirken und männlicher, nicht so jungenhaft. An seiner Körpergröße gab es jedoch nichts zu rütteln. Er war klein und er würde auf keinen Fall Absatzschuhe tragen, um das zu ändern. Mit den Händen strich er die Uniformjacke glatt und trat vom Spiegel zurück. Er war schon immer der Meinung gewesen, dass Militäruniformen schneidig aussahen.

Payton verließ das winzige, blau geflieste Badezimmer. Sein kleines Zimmer hatte kahle, weiße Wände und ein Einzelbett mit eisernem Kopf- und Fußteil. Ein einfacher Schreibtisch aus Holz und Metall mit einem Stuhl stand gegenüber der Tür und eine Eichenholzkommode gegenüber dem Bett.

Der einzige Farbfleck war der marineblaue Teppich, der Vorhang vor dem Fenster und die Tagesdecke auf dem Bett. Es war nicht das, was er gewohnt war, aber auch nicht schlecht. Der Raum verströmte eine schlichte, maskuline Atmosphäre. Irgendwie mochte er das. Es war... normal.

Ein Klopfen an der Tür ließ Payton zusammenzucken. Das musste Lieutenant Tavis sein, der ihn in sein Büro bringen würde.

Gestern Abend hatte Lieutenant Tavis ihm und Nate den Weg zu ihren Quartieren gezeigt. Heute Morgen bekam Nate von Colonel Hollister eine Führung durch die Basis, alias Thronerberge von Englor, alias der Mann, den Payton und Nate überprüften, während Payton die Computer in ihren Büros einer gründlichen Bereinigung unterziehen würde, um sicherzustellen, dass sie abgeschirmt waren.

Gestern Abend hatten er und Nate nicht mehr viel miteinander gesprochen, da sie nicht wussten, ob sie abgehört wurden, aber Nate hatte ihn angewiesen, sich mit der Überwachungstechnik auf der Basis und im Speziellen in ihren Büros auseinanderzusetzen.

Payton ging zur Tür, öffnete sie und sah sich einer Brust gegenüber. Eine strahlendweiße Marineuniform mit glänzenden Goldknöpfen verdeckte einen beeindruckenden Oberkörper. Die Arme waren hinter dem Rücken verschränkt. Payton hob den Blick und schaute in das attraktive Gesicht des Offiziers. Mmm... der Mann roch, als wäre er gerade aus der Dusche gestiegen. Ja, die braunen Haare waren auch noch etwas feucht. Er musste direkt aus seinem eigenen Quartier gekommen sein.

Payton zwang sich, das Gesicht nicht zu verziehen – er hasste es, seine wahre Identität verschleiern zu müssen –, und lächelte stattdessen. »Rühren.«

In Lieutenant Tavis' kupferfarbenen Augen tanzte der Schalk, als er sich bequemer hinstellte. Der Mann war eine Frohnatur, das hatte Payton schon gestern Abend festgestellt. »Guten Morgen, Lieutenant.« Er trat beiseite und machte Payton damit den Weg frei. »Haben Sie gut geschlafen?«

»Sehr gut, vielen Dank. Ich weiß sehr zu schätzen, dass Sie mich zu meinem Büro bringen.« Payton ging noch einmal zurück zum Schreibtisch, auf dem die schwarze Tasche mit seinem Com-Pad lag. »Einen Moment, ich brauche noch meinen Computer, dann können wir gehen.« Er schnappte sich seine Tasche und schlang sich den Tragriemen über die Schulter. Nachdem die Tür hinter ihm zugeglitten war, drückte er seinen Daumen auf den Scanner, um sie abzuschließen.

»Haben Sie schon gefrühstückt, Sir?« Tavis nickte einem anderen Soldaten im Vorbeigehen zu und sah Payton dann von der Seite an.

Auf Regence war während der Saison die Frühstückszeit um zehn Uhr oder später. Payton war es nicht gewohnt, so früh zu essen. Auch nicht, so früh aufzustehen. Es gab Zeiten, da kamen er und seine Brüder erst um fünf Uhr morgens von einem Ball zurück.

»Nennen Sie mich bitte Payton. Ich bin kein großer Frühstückser. Ich treffe Admiral Hawkins zum Mittagessen.«

»Dann nennen Sie mich bitte Edward. Darf ich Ihnen eine Frage stellen, Payton?« Tavis klang sehr ernst. Sein Blick schweifte durch den Gang und sein Gesicht drückte Unentschlossenheit aus.

»Im Zweifelsfall muss ich ja nicht darauf antworten.« Payton grinste und versuchte damit, Tavis' Anspannung zu lösen und ihn zum Weitersprechen zu animieren. Jede Information, die er bekam, und jeden Freund, den er sich hier auf Englor machte, konnten ihm potenziell nützlich sein.

»Ja, das stimmt wohl.« Tavis lachte und führte Payton durch die Glastüren am Ende des Gangs nach draußen ins helle Sonnenlicht. Es war kühl und windig, aber zum Glück war die Uniform fest und dick. Wenn er länger draußen bleiben wollte, müsste er sich seinen Mantel holen, aber wenn er den Plan gestern Abend richtig gelesen hatte, war das Büro nicht weit entfernt. Tavis trug keinen Mantel.

Payton versuchte, Tavis nicht anzusehen, da er ihn nicht unter Druck setzen wollte, aber er war neugierig, was den Mann so zögerlich ließ. Da es nun helllichter Tag war, nahm Payton sich die Zeit, um sich umzusehen, falls ihm in der Dunkelheit gestern etwas entgangen war.

Ein Gehweg wand sich durch die Rasenflächen der Kaserne. Jedes Gebäude trennten gut sechs bis zehn Meter vom nächsten, verbunden wurden sie durch den breiten, asphaltierten Weg.

Schließlich nickte der Lieutenant, als wäre er zu einer Entscheidung gekommen, und brach sein Schweigen: »Wie ist er so? Der Admiral?«

Payton hatte so etwas in der Art schon vermutet. Da Nate von Englor stammte und einer der mächtigsten Männer der *IN* war, waren die Leute neugierig auf ihn. Ganz davon abgesehen, dass die Soldaten davon ausgingen, dass Nate die Basis inspizierte. Was er auch tat. Das war nur nicht der einzige Grund, aus dem sie hier waren.

»Er ist ein guter Mann, gerecht, man sollte es sich nur nicht mit ihm verscherzen. Aber die meiste Zeit pflegt er einen gewissen Sinn für Humor.«

Tavis deutete auf eine Ansammlung von Backsteingebäuden, bei denen einige Männer ein- und ausgingen, alle in Uniform, manche blau, andere weiß. »Das ist die Kantine.«

Himmel, alle Männer hier waren so riesig. Payton unterdrückte ein Grinsen. Es war immer schön, wenn man eine nette Aussicht hatte. Gab es irgendeine Regel, dass man über einen Meter achtzig groß und muskelbepackt sein musste, um auf dieser Basis stationiert zu werden? Nicht, dass Payton sich darüber beschwerte, er bevorzugte große Männer, aber im Vergleich dazu fühlte er sich... Vielleicht sollte er das Fitnesscenter nutzen, während er hier war.

Er rückte den Riemen höher auf seine Schulter und zwang sich, mit dem Starren aufzuhören. Wahrscheinlich sollte er allein schon deswegen trainieren gehen, um seine schwere Tasche durch die Gegend schleppen zu können.

»Stammen Sie von Englor, Edward?«

Tavis nickte. »Ja. Admiral Hawkins ist eine Legende hier. Wussten Sie, dass seine Familie zum Adel von Englor gehört? Sein Vater ist der Duke of Hawthorne. Englor ist sehr stolz, ihn hervorgebracht zu haben. Die meisten Mitglieder der feinen Gesellschaft wissen noch nicht einmal von seiner unglückseligen Heirat.«

Seine unglückselige Heirat? Nate hatte einen Prinzen geheiratet, der an zweiter Stelle der Thronfolge von Regence stand, wenn man Cony nicht mitzählte. Wie konnte das denn bitte schön unvorteilhaft sein? *Oh*. Tavis bezog sich auf die Tatsache, dass Aiden ein Mann war und keine Frau.

Payton schluckte, um die Enge in seiner Kehle zu vertreiben. Er hatte gewusst, dass Englor nicht wie Regence war. Nate hatte ihn gewarnt, aber der Ton, in dem Tavis das gesagt hatte... Paytons Magen zog sich schmerzhaft zusammen. Tavis hatte nicht feindselig geklungen, aber seine Wortwahl machte deutlich, dass einige Soldaten es als Persönlichkeitsstörung ansahen, wenn man Männer Frauen vorzog. *Was habe ich mir da nur eingebrockt?* Es war eine harte Erinnerung daran, dass er sich auf fremdem Territorium befand.

»Ah, da wären wir. Das hier sind die Büros der *IN*. Im Gebäude auf der anderen Seite« – Tavis deutete auf den weißen Komplex mit einer ovalen Veranda, die von vier dorischen Säulen getragen wurde – »sind die Büro der *Englor Marines*.«

Sie blieben vor einem roten Backsteingebäude im Kolonialstil stehen, mit weißen, kannelierten Säulen zu beiden Seiten des Eingangs. Er öffnete die Glastür und hielt sie für Payton auf. »Colonel Hollister, unser Basiskommandant, hat sein Büro im Komplex der *Englor Marines* – eigentlich ist er sowohl *IN*-Offizier als auch Offizier der *Englor Marines* –, aber alle anderen notwendigen Kontaktpersonen sollten sich hier befinden.«

Payton nickte. Das war gut zu wissen. Er würde einen Blick durch die Überwachungskameras werfen müssen, um Colonel Hollister zu sehen.

Als sie das Gebäude betraten, herrschte um sie herum emsiges Treiben, Männer und Frauen gingen ihren Beschäftigungen nach, alle in *IN*-Uniformen.

Payton schluckte hart, er fühlte sich wie ein Scharlatan. Sein Puls wurde schneller. In der *IN* steckte so viel Respekt und Tradition, dass er sich dafür schämte, diese Menschen zu täuschen. Er tröstete sich mit dem Gedanken, dass es notwendig war, um sein Zuhause, seine Familie und sein geliebtes Regence zu schützen.

Ein großer, dünner Fähnrich kam auf sie zu. »Bitte um Erlaubnis, frei sprechen zu dürfen, Lieutenant.«

»Erlaubnis erteilt« – Payton warf einen Blick auf das Namensschild des Mannes – »Adams.«

Adams lächelte. »Waren Sie bei Admiral Hawkins auf Regence, als er zum Admiral befördert wurde?«

In der Stimme des Fähnrichs schwang freudige Erregung mit und Payton bemerkte, dass plötzlich die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf ihnen ruhte. Diese Männer und Frauen sahen in Nate offensichtlich einen Helden, eine Art Prominenten. Das amüsierte ihn umso mehr, weil er wusste, dass sein Schwager über diese Aufmerksamkeit grummeln würde, während sein Bruder strahlend vor Stolz die Bewunderung für seinen Ehemann unterstützen würde. Er konnte beinahe hören, wie Aiden überschwänglich Details der Zeremonie zum Besten gab und Nate murmelte, dass er sich benehmen sollte.

»Ja, das war ich. Ich hatte das große Glück, bei der Zeremonie dabei zu sein.«

Aufgeregtes Flüstern über Nates Heldentaten und Person breitete sich aus.

Tavis neigte den Kopf und versuchte gar nicht erst, sein Grinsen zu verbergen. »Wenn Sie dann so weit wären, Lieutenant, zeige ich Ihnen Ihr Büro. Es befindet sich direkt neben dem des Admirals.« Er streckte eine Hand aus und deutete in Richtung der Räume.

»Ja, bitte.« Payton folgte Tavis einen schmalen Gang hinunter.

Als sie sich entfernten, war die leise Stimme eines Mannes zu hören, der sagte: »Zu dumm, dass der Admiral ein Sodomit ist.« Der Tonfall triefte vor Feindseligkeit und Payton musste gegen den Drang ankämpfen, sich nach dem Sprecher umzudrehen.

Sein Rücken war kerzengerade und er musste sich dazu zwingen, sich zu entspannen. Er wollte ihnen allen die Meinung sagen. Das Einzige, was ihn davon abhielt und ihn weiter den Gang hinunterlaufen ließ, war seine Entschlossenheit, seinen Auftrag zum Wohle seines Planeten abzuschließen.

So eine verdammte Scheiße. Payton widerstand dem Impuls, den Kopf gegen die Tischplatte zu schlagen. Er hatte gewusst, dass es schwierig werden würde, sich in den Geheimdienst der *IN* zu hacken, aber es war auch noch verflucht nervenaufreibend. Er musste umfassende Vorsichtsmaßnahmen treffen, um sicherzugehen, dass sein Eindringen nicht bemerkt wurde. Während der letzten Stunden hatte er es versucht, war aber keinen Schritt weitergekommen. Eine Herausforderung war ja ganz nett, aber langsam wurde es nur noch anstrengend. Seit er an der Nachricht arbeitete, die Trouble konfisziert hatte, war er mit nichts als Herausforderungen konfrontiert worden. Sein Hirn schmerzte.

Wenigstens musste er sich nicht darum sorgen, dass das Personal auf der Basis etwas mitbekommen könnte. Sein Schreibtisch stand mit Blickrichtung zur Tür und sein Computerbildschirm nicht im Blickfeld, außer jemand kam in sein Büro und trat hinter ihn. Es gab noch nicht einmal ein Fenster in seinem Rücken, um das er sich hätte kümmern müssen – es gab lediglich eins seitlich des Schreibtischs –, also hatte er entschieden, die Tür offen zu lassen, um gegebenenfalls Klatsch aufschnappen zu können.

Unglücklicherweise verbrachte er so auch die Zeit vor der Mittagspause mit dem Versuch, die beeindruckenden Männer in Uniform nicht zu bemerken, die an seinem Büro vorbeigingen. Es war schwer, sich da nicht zu fragen... Hielten sie seine genmanipulierte Entstehung für pervers? Wie viele von ihnen taten wohl so, als hätten sie kein Problem mit Nate, obwohl sie doch eins hatten?

Er schüttelte den Kopf, um die Gedanken zu vertreiben und sich wieder auf die Arbeit zu konzentrieren. Dank Nate wussten sie bereits, dass Caldwell ein *IN*-Spion war. Falls Payton Zugriff auf die Geheimdienstakten bekam, würde er vielleicht herausfinden, was Caldwell – oder wie immer er auch hieß – auf Regence gewollt hatte.

Es war Viertel nach zwölf, doch Nate war noch nicht zurück. Wenn er sich zwischen all diesen muskelgestählten, überaus männlichen Soldaten nicht so fehl am Platz gefühlt hätte, wäre er alleine zum Mittagessen gegangen. Langsam bekam er Kopfschmerzen und sein Magen knurrte.

Es war schon irgendwie amüsant. Hier saß er nun ohne Anstandsbegleitung mit all diesen ultra-maskulinen Männern um sich herum und keiner von denen würde ihn haben wollen. Nicht, dass er vorhatte, sich selbst zu kompromittieren – dafür war er zu gut erzogen –, aber selbst wenn er gewollt hätte, war die Wahrscheinlichkeit nicht besonders hoch, dass es so weit kommen würde.

Er musste sich wirklich zusammenreißen, nicht permanent zu starren, zumal er große Männer schon immer als attraktiv empfunden hatte, insbesondere Männer in Uniform. Himmel, er war dazu erzogen worden, Männer in Uniform besonders anziehend zu finden. Es lag in seiner DNA, wie bei allen anderen Lords auf Regence. Das war reichlich befremdlich.

Er hatte noch nie verstecken müssen, wer er war. Selbst auf Regence war es ihm erlaubt gewesen, aus der Entfernung zu bewundern, in Anstandsbegleitung natürlich. Jetzt verstand er, warum man ihm hier keine zur Seite gestellt hatte. Er benötigte niemanden, um den Anstand zu wahren.

Erneut riss er sich aus seinen Gedanken und wechselte den Bildschirm. Während das Programm, das er entworfen hatte, weiterhin seine Präsenz verschleierte und versuchte, in das System des Geheimdiensts zu kommen, kodierte er die Überwachungsvideos und die Erkennungsmarken-Einträge auf sein Com-Pad. In diesen Dateien stand alles, was es über jeden, der hier auf der Basis stationiert war, zu wissen gab, inklusive ihrer Arbeitszeiten und was sie genau taten. Jedes Gebäude hatte eine Registriereinheit, die automatisch die Anwesenheit von Mitgliedern des Militärpersonals anhand ihrer Hundemarken aufzeichnete. Das Programm, das er installiert hatte, um an die Nachrichten zu kommen, als er noch auf der Lady Anna gewesen war, hatte nichts ergeben. Er hatte noch keine Mitteilungen an Colonel Hollister gefunden, aber noch gab er nicht auf. Vielleicht würde er auf den Überwachungsvideos etwas sehen. Zumindest sollte er in der Lage sein, Nate auf den Videos von heute Morgen zu finden und endlich einen Blick auf Colonel Hollister zu werfen.

Er tippte ein *S* ein und etliche Namen mit *S* erschienen. Das *I* grenzte die Suche ein, *Sidell*, *Silby* und mehrere *Simons*. Es gab etwa zwanzig. *Mist*, *Simon* war ein populärer Name auf *Englor*. Er tippte auch noch *M*, *O* und *N* ein und scrollte dann hinunter zu den *Hs*, bis er *Hollister* in den Gebäuderegistrierungen fand. Einige Komplexe wurden angezeigt. Die Kantine, das Gebäude der *Englor Marines* und das Fitnesscenter. Seltsamerweise war die Kaserne mit den Quartieren der Offiziere nicht dabei. Den Einträgen nach waren das Gebäude der *Englor Marines* und das Fitnesscenter die beiden Orte, an denen sich der Colonel am häufigsten aufhielt. Vielleicht war ein Ausflug zum Fitnesscenter angesagt. Gebrauchen konnte Payton das Training auf jeden Fall.

»Rühren.« Nates Stimme schallte von draußen herein.

Payton sah auf und entdeckte Nate, der in seine Richtung kam. Er wollte aufstehen, aber Nate schüttelte den Kopf und schloss die Tür hinter sich, bevor er sich im Raum umsah.

Payton grinste, weil er genau wusste, was sein Schwager wortlos fragte. »In diesem Teil des Gebäudes gibt es weder Video- noch Audioaufzeichnungen.«

Nate trat weiter in den Raum und schielte über Paytons Schulter. »Hast du etwas Relevantes herausgefunden?«

Kurz dachte er darüber nach, ob er erwähnen sollte, dass *Hollister* das Fitnesscenter auf der Basis frequentierte, entschied sich dann aber dagegen. Nate würde ihm nie erlauben, dorthin zu gehen, wenn er das wüsste. »Nein, du?«

Nate schüttelte den Kopf, durchquerte das Zimmer und hob den Vorhang an, um nach draußen zu blicken. »Nein. Ich brauche wohl auch nicht zu betonen, dass Colonel *Hollister* nicht besonders auskunftsfreudig war. Ich habe herausgefunden, dass er nicht mit *Euer Hoheit* angesprochen werden will.«

»Kann ich ihm nicht verübeln. Ich hatte dafür auch nie etwas übrig. Das erweckt den Eindruck, als würde ich mich für etwas Besseres als alle anderen halten.« Er zuckte die Schultern.

Er mochte es, ein Prinz zu sein, wirklich. Er liebte Regence und er war stolz darauf, es zu repräsentieren, aber manchmal fragte er sich schon, wie es wohl wäre, wenn er als gewöhnlicher Bürger geboren worden wäre und nicht immer im Fokus der Öffentlichkeit stehen würde. Er hasste es, dass die Leute ihn andauernd anstarrten. Dabei fühlte er sich unwohl. Er hatte es immer genossen, dass er um einiges intelligenter war als die meisten Menschen, aber er würde lieber Lust in seinem Gegenüber hervorrufen als den Wunsch nach familiären Verbindungen.

»Was hast du für heute Abend geplant?«

Nate blinzelte. »Nichts, wieso?«

»Wenn es für dich okay ist, würde ich gerne ins Fitnesscenter gehen. Mein Hirn braucht eine Pause. Außerdem könnte das ein guter Ort sein, um was aufzuschnappen. Die neuesten Gerüchte mitzubekommen.« Das war die Wahrheit, wenn auch nicht der komplette Grund.

Nate grinste. »Gut mitgedacht. Sie werden viel eher mit dir reden als mit mir.«

Payton saß auf seinem schmalen Bett in seinem Quartier und stopfte mit einem flauen Gefühl im Magen seine Trainingskleidung und die Laufschuhe in seine Tasche. Er schluckte hart und versuchte, die böse Vorahnung zu vertreiben. Es war lächerlich, aber die Vorstellung, sich vor anderen Menschen umzuziehen, ließ ihn fast panisch werden.

Es war einfach zu ungewohnt. Manche Gewohnheiten waren nur schwer abzulegen, ganz abgesehen davon, dass Cony ausrasten würde, wenn er davon erfuhr. Wem wollte er denn etwas vormachen? Payton war unsicher. Sich vor anderen umzuziehen, war befremdlich und etwas, das ihm zu Hause nie gestattet werden würde.

Er schloss den Reißverschluss seiner Tasche und überlegte noch einmal, ob er nicht warten sollte. Später würde das Fitnesscenter wahrscheinlich ziemlich verwaist sein. Er wusste, dass es sich nach sieben leeren würde, weil er die Logdaten überprüft hatte.

Jetzt um fünf Uhr würde er besser Gerüchte aufschnappen können, die ihm bei ihrer Untersuchung helfen konnten. Zumindest würde er vielleicht etwas über Hollister erfahren – ob der nun dort war oder nicht –, das etwas Licht ins Dunkel bringen könnte, warum er einen Spion nach Regence entsendet hatte. Bislang schien jeder den Colonel zu verehren. Das war verdächtig. Niemand mit so viel Macht wie Hollister konnte derart gemocht werden, oder?

Payton stand auf und streckte seinen Nacken und die Arme. Er wischte sich die Hände an der Hose ab und zuckte zusammen. Er wollte das wirklich nicht tun. Was, wenn sie ihn auslachten? Es lag ja nicht allein am Umziehen. Was, wenn er so außer Form war, dass er nicht mal die leichtesten Gewichte heben konnte? Vielleicht sollte er mit dem Gewichteheben warten, bis niemand mehr in der Nähe war – es gab sicherlich auch Geräte abseits des Krafttrainings, bei denen er keinen Trainingspartner brauchen würde.

Er stöhnte, nahm seinen Mantel, der über der Stuhllehne hing, und zog ihn an. *Hör auf damit, Pay. Niemanden wird es überhaupt kümmern, dass du da bist, geschweige denn, wie viel du stemmen kannst.* Er schulterte seine Tasche und ging zur Tür.

Der Wind drückte gegen die Eingangstür der Kaserne, sodass er sein ganzes Körpergewicht einsetzen musste, um sie aufzustemmen. Himmel, er konnte wirklich mehr Kraft im Oberkörper gebrauchen.

Nachdem er sich durch den Türspalt gezwängt hatte, zog er den Mantel fröstelnd fester um sich. Die kalte Luft strich ihm über den Nacken, als er um die Ecke bog. Das Fitnesscenter befand sich westlich seines Quartiers, in entgegengesetzter Richtung zu den Büros und der Kantine. Es war ein ganz schöner Fußmarsch, aber wenigstens kam der Wind von hinten.

»Lieutenant, warten Sie.«

Payton drehte sich um und sah einen Englor Marine Sergeant, der auf ihn zu rannte. Wie war sein Name? Er hatte Payton heute Mittag den Außenbereich der Basis gezeigt, nachdem Payton und Nate beim Essen gewesen waren. Der Sergeant stammte von Englor und war gerade aus der *IN* entlassen worden, um für Englor seinen Dienst zu tun.

Lewis? Ja, das war er. Danny Lewis. Sein Vater war Hutmacher, ihm gehörte ein Geschäft in Mayfair gegenüber des Hyde Parks. Er war im gleichen Alter wie Payton, aber er wirkte jünger. Er war so enthusiastisch, wenn er sprach, dass man unwillkürlich das Bild eines aufgeregten Hundewelpen vor Augen hatte. Payton mochte ihn. »Lewis, wo gehen Sie hin?«

»Zum Proviantmeister, um ein paar Sachen abzuholen. Sie?« Lewis schloss zu ihm auf und begann, in die gleiche Richtung zu gehen wie Payton.

»Zum Fitnesscenter.« Ein Windstoß erfasste sie, trieb Blätter um ihre Füße und pfiß um die Ecken der Häuser. Payton fröstelte.

»Brrr... Morgen Abend soll es schneien.« Lewis stopfte seine Hände in die Taschen. »Ich hoffe es sehr. Letztes Jahr gab es eine große Schneeballschlacht im Hof vor der Kantine. Das war toll. Sogar Colonel Hollister und Colonel Eason haben mitgemacht.«

»Waren Sie die einzigen Offiziere, die daran teilgenommen haben?«, forschte Payton nach.

»Nein, natürlich nicht, aber sie haben beide einen Adelstitel und die meisten der Lords mit Titel geben sich nicht mit uns vom Fußvolk ab.« Überraschenderweise lag keine Feindseligkeit in dieser Aussage, es war lediglich eine Feststellung. »Colonel Hollister ist unser Prinz. Er ist der Erbe der Krone von Englor. Colonel Eason ist der Erbe des Duke of Amberley.« In seiner Stimme lag ein ehrfürchtiger Ton, als ob er selbst kaum glauben könnte, dass diese Männer sich an einer Schneeballschlacht beteiligten.

Payton ließ diese Information einen Moment lang sacken. Es sprach für die beiden Männer. Selbst auf Regence verkehrten einige Lords während ihres Militärdienstes nicht öfter mit den bürgerlich geborenen Soldaten, als sie unbedingt mussten. Payton hatte diese selbstgefällige Einstellung nie verstanden. Die Lords waren dort, um ihrem Volk zu dienen und es zu beschützen, sie waren da, um dem gemeinen Bürger eine Stimme im Parlament zu verleihen, nicht andersherum. Vielleicht war Hollister ja wirklich so wundervoll, wie jeder behauptete.

»Sie müssen da lang.« Lewis blieb vor einem zweistöckigen, roten Backsteingebäude stehen. »Viel Spaß beim Training. Vielleicht könnten wir irgendwann einmal etwas trinken gehen, während Sie hier sind?«

»Sicher. Sehr gerne.«

Lewis marschierte davon, den Kopf zwischen die Schultern gezogen. »Bis bald, Lieutenant.«

»Guten Abend.« Payton winkte. Verdammt, seine Hände waren eiskalt und seine Zehen taub. Er sah zum grauen Himmel hinauf. Das Wetter schlug hier auf Englor schnell um. Am Nachmittag war es noch sonnig gewesen. Er sehnte sich nach dem ausgeglicheneren Wetter von Regence.

Die beiden winzigen Lämpchen über der Tür blinkten grün auf, als Payton sich näherte. Er wandte seine Aufmerksamkeit davon ab und ging weiter zur Tür. Niemand sonst hätte den Lämpchen wohl Bedeutung beigemessen, aber da er seine eigene Hundemarke mit Tape befestigt hatte, wanderten seine Gedanken automatisch in diese Richtung.

Die *IN* implantierte einen winzigen Chip in die Schulter neuer Rekruten und konnte so jeden zurückverfolgen, der jemals gedient hatte, sogar diejenigen, die inzwischen pensioniert waren, wenn sie ein Gebäude betraten, das einen Sensor besaß. Da die Männer sowohl hier als auch auf Regence zuerst zum Grundtraining in den Dienst der *IN* treten mussten, hatten die *Englor Marines* und die verschiedenen Zweige des Militärs auf Regence eigene Hundemarken. Nun ja, alle, außer denjenigen, die nur so taten, als wären sie Soldaten.

Er musste den Impuls unterdrücken, nach hinten zu fassen und zu prüfen, ob das Klebeband noch an Ort und Stelle war. Eigentlich wusste er es ja, denn das grüne Licht am Gebäude bedeutete, dass er nun eingeloggt war. Er gab sich gedanklich einen Klaps auf den Hinterkopf und trat durch die automatischen Türen in die Eingangshalle des Fitnesscenters. Dort folgte er einem Schild, das ihm den Weg in die Umkleidekabine wies.

Er hielt sich aufrecht, als wäre das alles keine große Sache, aber sein Magen sah das anders. Es fühlte sich an, als würden Schmetterlinge versuchen, sich ihren Weg nach draußen zu bahnen.

Komm schon, Pay, du kannst das. Du bist ein Lieutenant. Sie erwarten, dass es normal für dich ist, dich vor anderen Männern auszuziehen. Leider hatte man vergessen, dieses Memo an seinen Körper weiterzuleiten. Der dachte immer noch, dass er zu einem behüteten Prinzen auf Regence gehörte, wo es ihm niemals erlaubt wäre, die Umkleide eines Fitnesscenters zu betreten, nicht einmal mit Anstandsbegleitung.

Payton hievte die Tasche höher auf seine Schulter, hielt das Kinn nach oben gereckt und schlenderte einfach in die Umkleide... wo er beinahe seine Zunge verschluckt hätte. Gütiger Himmel, die Männer liefen hier nackt herum.

Okay, konzentrier dich, Pay. Nicht rot werden. Spind. Du brauchst einen Spind. Oh, direkt neben dem Mann mit dem muskulösen Hintern und den behaarten Beinen.

Er starrte und er konnte es sich nicht leisten zu starren. Diese Männer würden ihm gar nichts erzählen oder in seiner Gegenwart mit etwas herausplatzen, wenn sie mitbekamen, dass er anders war. Er biss die Zähne zusammen und bewegte sich in Richtung der roten, vergitterten Metallspinde.

Die Worte, die er heute gehört hatte, beschäftigten ihn noch immer. Nate stand hier am oberen Ende der Nahrungskette und wenn die Leute schon seine Sexualität als obszön betrachteten, gab es keine Chance, dass Payton als einfacher Lieutenant hier sozial überlebte, falls die anderen davon Wind bekommen sollten. Und was, wenn irgendwann herauskommen sollte, dass er ein Prinz von Regence war? Es würde auch so schon schwer genug werden, sich mit ihnen gut zu stellen, weil sie davon ausgingen, dass er der Adjutant des Admirals war und somit dessen Augen und Ohren, wenn er selbst nicht zugegen war.

Am Ende der Spindreihe war eine der Türen offen und zum Glück stand niemand davor. Payton eilte hinüber und drückte seinen Daumen auf den Scanner des Schlosses.

Das Lämpchen darüber leuchtete grün auf und signalisierte ihm so die Speicherung seines Abdrucks. Nur um sicherzugehen, schloss er die Tür und testete das Schloss. Es rastete ein. Er drückte seinen Daumen erneut auf den Scanner und die Tür öffnete sich mit einem mahlenden Geräusch. Gut, das funktionierte.

Er öffnete seine Tasche und drehte sich auf der Suche nach einem Platz um, wo er sie abstellen konnte. Großer Fehler. Ein nackter Mann trat aus einer Dampfwolke, die aus einem offenen Gang drang. Das Geräusch von bloßen Füßen auf den Fliesen drang heraus, zusammen mit Lachen und Gesprächsfetzen.

Der Mann, der gerade aus dem Duschaum kam, trocknete sein Haar mit einem Handtuch und schien vollkommen unbekümmert über seine Nacktheit zu sein. Paytons Penis begann, sich zu regen. Gütiger Himmel, der Mann war bestückt wie ein...

Nicht starren!

Er sah nach unten, suchte sich einen Platz auf der mit Plastik überzogenen Metallbank und zwang seinen Penis dazu, den hübschen Mann mit den feucht schimmernden Muskeln und dem Waschbrettbauch zu ignorieren. Das wurde zu einem wahren Test seiner Willensstärke. All diese wohlgeformten Körper, die entblößt um ihn herumstolzierten, würden ihn ins Grab bringen. Er würde bei dem Versuch sterben, nicht mit offenem Mund zu gaffen und rot anzulaufen.

Er setzte sich und atmete über seine Tasche gebeugt tief durch. Der Raum roch nach Moschus und ein bisschen nach Muskelbalsam, aber der Geruch nach Schweiß und purer Männlichkeit war ebenfalls wahrzunehmen und kribbelte in seiner Nase. Nichts davon sollte gut riechen, aber sein Penis zuckte und bewies ihm damit das Gegenteil. Am liebsten hätte er den Kopf irgendwo gegenschlagen.

Er zog seine Tasche auf seinen Schoß, griff mit einer Hand hinein und kniff sich mit der anderen in die Innenseite des Oberschenkels... hart. *Auuutsch*. Sein Penis verstand die Botschaft und entspannte sich wieder.

Als Payton sicher war, seinen rebellischen Körper wieder unter Kontrolle zu haben, entnahm er der Tasche seine Kleidung. Um ihn herum waren Männer, die sich unterhielten und lachten. Hinter sich konnte er im Duschaum Wasser rauschen hören, aber das war nicht das einzige plätschernde Geräusch. Es klang außerdem nach... Er sah auf und blickte sich um. Zu seiner Rechten befanden sich der Eingang, mehr Spinde und mehr Männer. Ein Mann schlug einem anderen mit seinem Handtuch auf den Hintern und brachte ihn damit zum Lachen, gefolgt von scherzhaften Drohungen. Payton erkannte niemanden. Wo kam dieses Geräusch her?

Payton zog seine Schuhe und seine kurze Sporthose aus seiner Tasche. Es klang, als würde jemand... Er drehte den Kopf nach links und erstarrte. Sein Kiefer klappte nach unten und seine Augen weiteten sich. *Oh Himmel, nein.* Da erleichterte sich jemand.

Auf der rechten Seite befand sich ein offener Durchgang und entlang der Wand ein Spiegel. Von seinem Blickwinkel aus, konnte er genau sehen, wohin der Durchgang führte.

Im Spiegel waren ein Mann zu sehen, der mit dem Rücken zu ihm stand, und eine Wand mit Urinalen vor ihm. Payton schnappte nach Luft und sein Blick schnellte zurück zu seiner Tasche. Es fiel ihm schwer, genug Sauerstoff in seine Lungen zu bekommen.

Keine Panik, Pay. Auf keinen Fall würde er ein Wasserklosett vor allen anderen benutzen.

Wie in Trance blinzelte er und ließ die Tasche zurück auf den Boden fallen. Dann griff er nach seinen Schuhen, zog erst einen aus, dann den anderen. Die Schmetterlinge in seinem Bauch verwandelten sich in aggressiv knurrende, beißende Fledermäuse.

»Lieutenant Jeffers?«

Payton stopfte seine Schuhe in seine Tasche und versuchte, die Wassergeräusche zu ignorieren. Die Dusche ließ ihn an all die tropfnassen, harten Körper denken und das andere... Er schluckte. Er würde sich zusammenreißen müssen, bis er wieder in seinem Quartier war. All das Wasser, das er zu sich genommen hatte, würde ihn als Schweiß wieder verlassen müssen.

»Lieutenant Jeffers?«

Jemand setzte sich neben ihn auf die Bank. Eine schwarze Tasche landete neben seiner eigenen grünen.

Oh. Payton fühlte sich, als hätte ihm jemand einen Schlag auf den Hinterkopf verpasst. *Er* war Jeffers. Verdammte Scheiße. Er sah auf und nach rechts.

Lieutenant Edward Tavis saß neben ihm. Er lächelte und begann, sein Hemd aufzuknöpfen. »Habe ich doch richtig gesehen. Wie war Ihr erster Tag?« Tavis streifte sich das Hemd ab und stopfte es in seine Tasche, bevor er ein T-Shirt herausnahm.

Einen Moment lang saß Payton wie benommen da. Der Mann zog sich einfach so aus. *Was du auch tun solltest, du Mimose.* Payton begann, sein eigenes Hemd aufzuknöpfen, und erinnerte sich dann an seine aufgeklebte Hundemarke. Er erstarrte. Nun ja, es sah aus wie ein Pflaster, also würde niemand erkennen, was es in Wirklichkeit war. Er widmete sich wieder seinen Knöpfen und warf Tavis einen Seitenblick zu. »Er war gut. Das ist eine schöne Basis. Ich bin schon sehr gespannt darauf, mehr von Englor zu sehen.«

Tavis nickte und stand auf. »Lassen Sie es mich wissen, wenn Sie ein wenig freie Zeit übrig haben, dann führe ich Sie herum.« Er öffnete seine Hose, ließ sie nach unten fallen und setzte sich wieder auf die Bank, um sie über seine Füße zu ziehen.

Payton beeilte sich und entledigte sich seines Hemds, legte es rasch zusammen und verstaute es in seine Tasche, bevor er sein Sportshirt herausnahm. Himmel, diese Sportkleidung sah aus wie Unterwäsche. Das Hemd war dünn, saß locker mit kurzen Ärmeln und war beinahe ein bisschen zu groß, aber es war immer noch besser als die, bei denen die Ärmel abgeschnitten waren. Das war keine Kleidung, die er normalerweise freiwillig tragen würde, aber er musste sich eben arrangieren. Er zog es sich über den Kopf, während der Lieutenant mit seinen eigenen Schuhen beschäftigt war.

»Werde ich gerne. Ich...« Mit einem Mal war sein Hirn völlig blank.

Der schönste Mann, den das Universum je gesehen hatte, ging an der Reihe der Spinde entlang, bis er rechts von ihnen nur drei Schränke entfernt stehen blieb. Payton hätte schwören können, dass alles im Raum stillstand.

Das fluoreszierende Licht schimmerte in den kupferfarbenen Haaren des Mannes. Sein kantiges Kinn zeigte einen Bartschatten, als müsste er sich rasieren, aber irgendwie sah es... schneidig aus. Seine Augen waren hell, aber aus der Entfernung konnte Payton ihre Farbe nicht erkennen. Er war riesig, mindestens einen Meter fünfundneunzig, aber es war nicht nur seine Körpergröße, die ihn herausstechen ließ. Seine Schultern waren breit und seine Hüften schmal. Unter der dunkelblauen Uniformhose zeichneten sich die Muskeln seiner Oberschenkel deutlich ab. Er besaß eine Schönheit und Eleganz, die man mit einem so großen Mann normalerweise nicht in Verbindung bringen würde.

Fasziniert starrte Payton ihn an. Sein Penis begann, hart zu werden, und drückte gegen seine Hose. Seine Finger ballten sich zu Fäusten, sie wollten berühren.

Der Mann ließ seine Tasche zu Boden fallen und drehte sich nach rechts, redete und lachte mit einem Dunkelhaarigen neben sich. Das hellblaue Hemd straffte sich über seinem Rücken, als er mit beiden Händen nach vorne griff, um es zu öffnen. Sein muskulöser Hintern spannte sich an, als er sein Gewicht verlagerte, und ein tiefes, erotisches Grollen kam aus seiner Kehle, als er über etwas lachte, das sein Begleiter gesagt hatte. Verdammt, diese Hose konnte doch unmöglich den Richtlinien entsprechen, oder? Zumindest sah sie aus wie eine Uniformhose der *Englor Marines*.

Paytons Atem stockte. Der Mann war unglaublich. Die Hose *entsprach* den Richtlinien, der Mann jedoch keinesfalls.

Jemand trat in Paytons Sichtfeld und riss ihn damit aus seiner Trance. Mist. Er starrte. Nicht nur das, er hatte außerdem eine Erektion und sabberte praktisch. Sein Blick huschte über seine Umgebung und er musste feststellen, dass niemand sonst im Raum innegehalten hatte. Er konnte nur hoffen, dass niemand seine Vernarrtheit bemerkt hatte.

Zum Glück band Tavis sich gerade die Schuhe. Niemand schien Notiz vom plötzlichen Stromausfall in seinem Hirn genommen zu haben.

»Wohin wollen Sie zuerst?«, fragte Tavis und drehte den Kopf in Paytons Richtung.

»Hm?« Payton schluckte und ein Schweißtropfen rann über seine Schläfe nach unten. »Oh, zu den Laufbändern, denke ich.«

»Ich auch. Ich gehe noch schnell pissen, dann können wir los.« Tavis nahm seine Tasche und steckte sie in einen freien Spind, bevor er in Richtung der Wasserklosetts verschwand.

Payton nickte ruckartig und zuckte aufgrund der derben Sprache nicht einmal zusammen. »Okay.« Sein Herz pochte so hart, dass er seinen Puls überall spüren konnte, in seiner Kehle, seinen Ohren, seinem Penis.

Okay, atmen und nicht wieder zu dem Mann sehen. Konzentrier dich einfach und dein Ständer wird wieder verschwinden. Payton sah wieder zu dem Rothaarigen. *Pay! Du sollst doch nicht hinschauen!*

Der Adonis war nun oben ohne. Sein Rücken war breit und so schön definiert, dass einem das Wasser im Mund zusammenlief. Seine Muskeln waren so wundervoll geformt und seine Haut so ebenmäßig – wenn auch blass –, dass er beinahe unecht aussah. Nein, nicht unecht, wie ein in Marmor gehauenes Meisterwerk, eine makellose Statue.

Payton klappte den Mund zu, bevor der Sabber ihn verlassen konnte, und zwang sich, nicht mehr zu diesem menschlichen Wunderwerk hinzusehen, während er sich nach unten beugte, als wollte er etwas aus seiner Tasche holen. Oh, das war schwierig. Die Naht seiner Hose kniff in seine Erektion. Er biss die Zähne zusammen und rutschte ein wenig auf der Bank hin und her, wobei er versuchte, es nicht so aussehen zu lassen, als würde er Druck von seinem Penis nehmen wollen. Wahrscheinlich sah er aus, als würde ihm der Hintern jucken. *Argh.* Payton hörte auf damit. Jemand würde es bemerken, wenn er so weitermachte. Er setzte sich wieder auf und zog die Tasche auf seinen Schoß. *Ah, besser, irgendwie...*

»Sie sind noch nicht fertig.«

»Hm?« Payton drehte sich um und sah Tavis vor sich stehen. *Denk, denk, denk.* »Ich habe einen Krampf.« Payton streckte ein Bein aus, immer darauf bedacht, seine Tasche auf seiner Erektion zu lassen, und klopfte mit der Faust gegen seinen Oberschenkel. »Warum gehen Sie nicht schon einmal vor und ich treffe Sie dann dort. Wo muss ich hin?«

Stirnrunzelnd schaute der Lieutenant auf Paytons Bein. »Geht es Ihnen gut? Sie sind ein bisschen rot.«

Nur ein bisschen? Er fühlte sich ziemlich rot... und durcheinander. »Sicher, nur eine alte Verletzung. Bin dieses Wetter wohl nicht gewöhnt. Gehen Sie ruhig schon ohne mich.« *Biiiiitte, geh ohne mich.*

»Okay. Wenn Sie aus der Umkleide kommen, gehen Sie nach links und dann immer geradeaus. Die Laufbänder sind ganz hinten in der linken Ecke.«

»Wunderbar, ich treffe Sie dann dort.«

Tavis ging und Paytons Aufmerksamkeit wanderte sofort zurück zu dem Rotschopf. *Bah.* Was war nur los mit ihm? Der Mann war wie ein Magnet und Payton ein hilfloses Stück Stahl.

Der Mann stand vornübergebeugt und zog sich gerade die Hose über die Füße. Payton hätte sich am liebsten selbst geschüttelt. Er musste damit aufhören und seine eigene Hose loswerden. Was recht schwierig werden würde mit der Erektion, die sich darin befand.

Er stellte sicher, dass sein langes Shirt seinen Schoß verdeckte, und stellte seine Tasche wieder auf den Boden. Er nahm seine kurze Hose heraus und legte sie quer über die Tasche. Ohne aufzustehen, öffnete Payton seine Hose und wand sich rasch heraus, wobei sein Hintern die Bank nur für eine Sekunde verließ. Er streifte sie über seine Füße und ersetzte sie durch die kurze Sporthose.

Nachdem er diese über seine Beine bekommen hatte, zog er sie so weit wie möglich nach oben, ohne sich erheben zu müssen. Darauf achtend, dass sein Shirt sein Problem verdeckte, stand er rasch auf und riss die Hose nach oben über seine Hüften. Manchmal war er von sich selbst beeindruckt. So hatte auf keinen Fall jemand etwas sehen können. Grinsend griff er nach seinen Schuhen und hob den Kopf.

Ein eisblaues Auge starrte ihn an, das andere wurde von rotem Haar verdeckt, bis es von einer großen Hand nach hinten gestrichen wurde. Volle Lippen verzogen sich zu einem Lächeln.

Dreck. Payton sah ruckartig wieder nach unten und studierte intensiv seine Füße. Er fummelte an seinen Schuhen herum und schluckte. Wie viel hatte der Adonis gesehen? Was, wenn er Paytons kleines, ähm, großes Problem bemerkt hatte? Leider tat auch der Gedanke daran, entdeckt worden zu sein, *diesem* Zustand keinen Abbruch.

Seine Hände waren schwitzig, aber schließlich schaffte er es, einen Schuh zu binden und den anderen zumindest an den Fuß zu bekommen. Er bildete sich ein, dass er den Blick des Mannes spüren konnte. *Bitte, lass das meine hyperaktive Fantasie sein.* Erneut sah er auf und begegnete dem Blick aus klaren, blauen Augen.

Der Mann band ebenfalls seinen Schuh. Eine Locke des roten Haars fiel über seine blasse Stirn. Der dunkelhaarige Mann, der mit ihm gekommen war, berührte ihn an der Schulter und sagte etwas. Der Rothaarige grinste und zwinkerte Payton zu, bevor er über die Schulter zu seinem Freund sah.

Payton tat das Einzige, was ihm in diesem Moment in den Sinn kam.

Er rannte... aus der Umkleide, mit einem offenen Schuh und seiner Tasche immer noch auf dem Boden.

Lesen Sie weiter in...

Der Ehre verpflichtet

Roman von J.L. Langley

Januar 2016

www.cursed-verlag.de